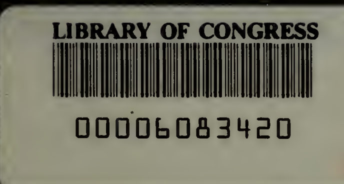
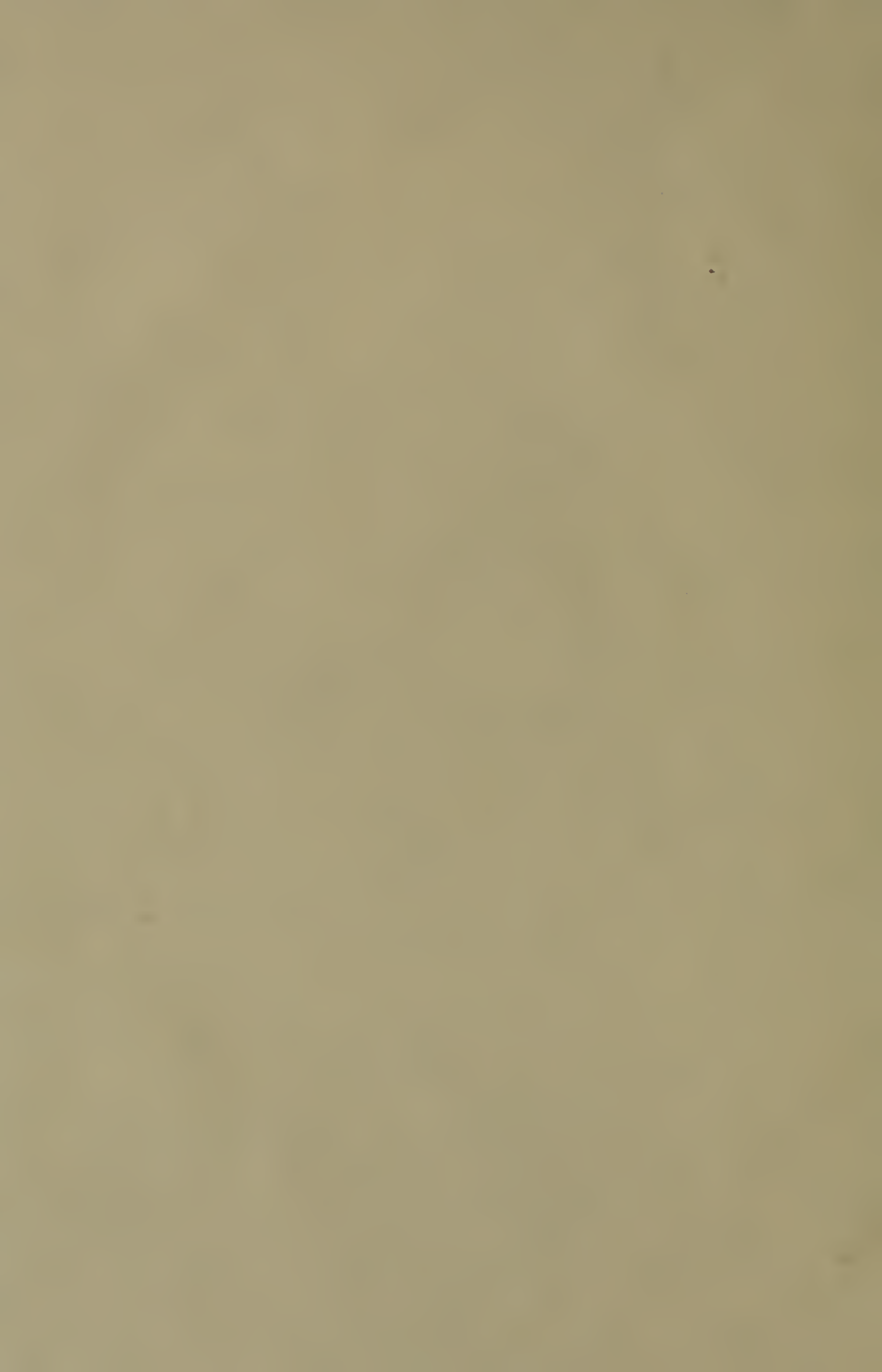

LIBRARY OF CONGRESS
00006083420







DAS ALLGEMEINE

LINGUISTISCHE ALPHABET.

GRUNDSÄTZE DER ÜBERTRAGUNG

FREMDER SCHRIFTSYSTEME UND BISHER NOCH UNGESCHRIEBENER SPRACHEN

IN EUROPÄISCHE BUCHSTABEN.

VON

R. LEPSIUS, Dr.

O. PROF. AN D. UNIVERSITÄT U. MITGLIED DER K. ACAD. D. WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN.

ʽ	*ʼ*		*kʽ*	*h*			
k	*g*	*ṅ*	*χ*	*χ̓*		*ṙ*	
ḱ	*ǵ*	*ń*	*χ́*	*χ́̓*	*y*		*ĺ*
ṭ	*ḍ*	*ṇ*	*ṣ̌*	*ẓ̌*		*ṛ*	*ḷ*
ṯ	*ḏ*	*ṉ*	*s̱*	*ẕ*			
			š	*ž*			
t	*d*	*n*	*s*	*z*		*r*	*l*
			θ	*θ̓*			
p	*b*	*m*	*f*	*v*	*w*		

BERLIN, 1855.

VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)

GEDRUCKT IN DER DRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.



INHALT.

Das

Allgemeine linguistische Alphabet.

Die Einführung einer gleichförmigen Orthographie beim Uebertragen fremder Schriften und Sprachen in Europäische Schrift hat einen wissenschaftlichen und einen praktischen Zweck. Der wissenschaftliche ist, die Sprachen und Litteraturen der fremden Völker uns näher zu bringen und unsere Kenntniss derselben zu fördern; der praktische, jenen Völkern, namentlich den heidnischen und noch gänzlich uncivilisirten, eine zweckmässige Schrift zu geben, und dadurch die Ausbreitung des christlichen Glaubens und der christlichen Civilisation unter ihnen in einem wichtigen Punkte zu erleichtern. Der letztere Zweck hängt auf das engste mit der ganzen christlichen Missionsthätigkeit zusammen. Von dieser Seite ist in der letzten Zeit das in der Wissenschaft schon längst gefühlte und oft ausgesprochene, aber nicht befriedigte Bedürfniss eines allgemein gültigen und anwendbaren Alphabets von neuem mächtig in Anregung gebracht worden, und auf diesem Felde werden voraussichtlich auch die ersten entscheidenden Schritte geschehen zur wirklichen Einführung eines solchen Alphabets in weitesten Kreisen.

Ueber den wissenschaftlichen Zweck des Alphabets.

Es ist eine der gröfsten Aufgaben, die sich die neuere Wissenschaft gestellt hat, und seit nicht langer Zeit erst stellen konnte, zu einer möglichst vollständigen Kenntniss aller Sprachen des Erdbodens zu gelangen. Die Kenntniss der Sprachen führt am sichersten zu dem tieferen Verständniss der Völker selbst, weil die Sprache nicht allein das Mittel jeder geistigen Verständigung ist, sondern auch, weil sie selbst der unmittelbarste, reichste und unveränderlichste Ausdruck eines ganzen Volksgeistes ist. Aus dem Verhältnifs der einzelnen

Sprachen und Sprachgruppen untereinander erkennen wir zugleich die ursprüngliche nähere oder fernere Verwandtschaft der Völker selbst. Wir lernen z. B. dadurch, dass die Indier, Perser, Griechen, Römer, Slaven, Germanen eine Kette bilden, deren Glieder einander weit näher stehen, als irgend einem der Glieder der anderen Kette, welche die Babylonier, Hebräer, Phönizier, Araber, Abyssinier umfafst, und dass die Aegypter nebst den im Nordwesten und Südosten angrenzenden Afrikanischen Völkern jenen beiden Völkerketten viel verwandter sind, als den übrigen afrikanischen Völkern, von denen der südliche Theil bis zum Aequator hinauf wieder einen anderen unter sich eng verbundenen Völkerkreis bildet. In gleicher Weise wird sich allmälig das Völkergewirre im ferneren Asien, in Amerika und Polynesien ordnen, mit Hülfe der linguistischen Wissenschaft, deren letztes Ziel die Erforschung und Vergleichung sämmtlicher Sprachen des Menschengeschlechtes ist.

Zur Erlernung einer Sprache ist aber vor allen Dingen nöthig, dafs wir ihre ersten Elemente, die Laute, lesen und schreiben können; dies vermögen wir nur, indem wir sie so nahe als möglich durch unser eigenes Alphabet wiedergeben, und wo sie abweichen, uns durch Beschreibung helfen. Dieses Problem hat jede Grammatik einer fremden Sprache auf ihren ersten Seiten zu lösen. Da aber die Orthographieen der Europäischen Völker selbst untereinander bedeutend abweichen, so giebt auch jeder Grammatiker die Laute ein und derselben Sprache sehr verschieden wieder, je nachdem er der einen oder anderen Nation angehört. Es werden z. B. dieselben Laute

von dem Deutschen	u,	dsch,	sch,	ch,
von dem Engländer	oo,	j,	sh,	—
von dem Franzosen	ou,	dj,	ch,	—
von dem Italiener	u,	g,	sc,	—
von dem Spanier	u,	—	—	j oder x,
von dem Holländer	oe,	—	—	g

umgeschrieben, und einzelne können gar nicht unmittelbar in allen Sprachen wiedergegeben werden, weil sie nicht in allen vorhanden sind.

In diesem letzteren Falle tritt eine neue noch gröfsere Schwierigkeit ein, indem für jeden in der eigenen Sprache nicht vorhandenen Laut der fremden Sprache ein neues Zeichen oder doch ein besonderes Abzeichen gebraucht werden muss, wenn die Laute und Worte für den Leser nicht in Verwirrung gerathen sollen. Da die Deutsche und die Französische Sprache nur 20, die Engli-

sche 22 einfache consonantische Laute unterscheidet, so ist es einleuchtend, dass ihr Alphabet nicht hinreicht, um die Laute der Asiatischen Sprachen wiederzugeben, von denen die Arabische 28, die Türkische 33, die Sanskritische 34, die Hindustanische 35, oder mit besonderer Zählung der Aspiraten sogar 47 Consonanten unterscheidet und besonders bezeichnet. Noch weniger ist es im Stande, die sämmtlichen wesentlichen Lautverschiedenheiten dieser Sprachen zusammengenommen, die über 50 steigen, durch verschiedene graphische Bezeichnungen auseinander zu halten.

Da es aber der Einzelne in der Regel nur mit einer Sprache, oder doch nur mit einem beschränkten Kreise von Sprachen zu thun hatte, so reichte es allerdings für seinen nächsten Zweck meistens hin, sich über die besondere Wahl und Bedeutung seiner neuen Zeichen zu erklären. Auf Nebenarbeiter, oder selbst auf Vorgänger auf demselben Felde wurde selten Rücksicht genommen, besonders wenn die verschiedenen Schriftsteller verschiedenen Europäischen Nationen angehörten und daher von verschiedenen Grundlagen ausgingen.

So musste die Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen für ein und denselben Laut in getrennten oder auch in derselben Sprache fortwährend wachsen, bis es jetzt dahin gekommen ist, dass sich der Uebersetzer orientalischer Werke, der Reisebeschreiber, der Geograph und der Chartograph, der Naturhistoriker, Ethnograph, Historiker, kurz ein jeder, der es mit den Namen und anderen Bezeichnungen fremder Sprachen zu thun hat, vor Allen aber der Linguist, der sich mit jenen Sprachen in ihrer ganzen Ausdehnung und mit ihrer Vergleichung beschäftigt, in eine unerträgliche Verwirrung von orthographischen Systemen und einzelnen Schreibweisen verwickelt sieht, aus der sich der Einzelne von seinem Sonderstandpunkte aus unmöglich zu befreien im Stande ist.

Es muss daher die Frage, wie dies jetzt längst anerkannt ist, von einem allgemeinen Standpunkte aus aufgenommen, und mit Berücksichtigung aller theoretischen und praktischen Schwierigkeiten eine Vermittelung gesucht werden, welche, von dem Gemeinschaftlichen in allen Umschriften ausgehend und der allgemeinen Richtung derselben folgend, alle willkürlichen und vereinzelten Versuche abschneidet, das Uebrige aber nach bestimmten auf die Natur des Lautorganismus begründeten Gesetzen zu einem abgeschlossenen Systeme vereinigt. Dies ist die wissenschaftliche Aufgabe eines allgemeinen Alphabets.

Es ist einleuchtend, dass hier von keiner Veränderung der Ortho-

graphieen für die verschiedenen Europäischen Litteratursprachen die Rede sein kann, und dass dergleichen vereinzelte Versuche, wie sie z. B. in England vorgekommen sind, zu den leeren Phantasieen gehören, welche weder irgend einen praktischen Erfolg haben, noch auch der Wissenschaft förderlich sein können.

Ueber den praktischen Zweck des Alphabets.

Die eingebornen Völker von Afrika, Amerika, Australien und Polynesien entbehren fast sämmtlich einer Schrift. Diese Thatsache schon allein characterisirt sie als wilde, jeder höheren Civilisation untheilhaftige Völker.

Wenn es keinen schöneren Beruf für die civilisirte, für die christliche Welt giebt, als den ihnen von Gott zunächst anvertrauten Schatz von Erkenntniss und Bildung der ganzen Menschheit mitzutheilen, und wenn die Ausführung dieses in unserer Zeit lebendiger als je gefühlten Berufes vor Allen jénen Vereinen edler christlicher Männer zusteht, welche ihren Namen als Missions-Gesellschaften von dieser höchsten aller Missionen führen, so haben auch diese vorzugsweise dafür zu sorgen, dass jenen verlassenen Völkern vor allen Dingen das wichtigste und unentbehrlichste Mittel, dessen sie zur Entwicklung des religiösen, wie jedes höheren geistigen Lebens bedürfen, eine Schrift, zu Theil werde. Die allgemeine Erfahrung hat es längst gelehrt, dass das Erlernen einzelner Sprachen von einigen wenigen Missionaren nicht hinreicht, um irgendwo das Christenthum nachhaltig einzupflanzen. Nur wo das Wort Gottes gelesen und ein ganzes Volk durch Verbreitung der Bibel und christlicher Unterrichtsbücher dafür empfänglich gemacht werden kann, ist eine schnellere und tiefere Wirkung zu hoffen. Mit den Missionsgesellschaften müssen die Bibelgesellschaften Hand in Hand gehen.

Es ist daher schon seit einer Reihe von Jahren von den leitenden Vorständen der wichtigsten Missionsgesellschaften besonders darauf Bedacht genommen worden, die Sprachen aller der Völker, zu welchen die Missionare vorgedrungen sind, schriftfähig zu machen, und Uebersetzungen der Heiligen Schrift nebst christlichen Unterrichtsbüchern in diesen Sprachen anfertigen zu lassen. Dies setzt ein genaues und wissenschaftliches Studium dieser Sprachen voraus, und die Abfassung von Grammatiken und Wörterbüchern, welche wiederum nothwendig, um uns verständlich zu werden, von einer Vergleichung der fremden mit den Europäischen Sprachen ausgehen und

sich dabei der Fortschritte der linguistischen Wissenschaft bedienen müssen.

Die Unentbehrlichkeit dieser linguistischen Studien hat unter andern die *English Church Missionary Society* veranlafst, einen besonders dafür geeigneten Missionar, den Rev. S. W. Koelle, für fünf Jahre nach Sierra Leone zu senden, lediglich um daselbst das Zusammenströmen vieler Tausende von befreiten Sklaven aus allen Theilen Afrikas zum Studium ihrer Sprachen zu benutzen. Die Resultate dieser überaus wichtigen Sprachmission, welche in der vergleichenden Uebersicht von mehr als 150 Afrikanischen Wortverzeichnissen und in der sorgfältigen Abfassung der Grammatiken von zwei der wichtigsten Sprachen, der Vei- und der Bornu-Sprache, bestehen, werden jetzt in London von derselben Gesellschaft veröffentlicht, um später zur Grundlage für Uebersetzungen der Bibel und anderer nützlicher Bücher in jenen Sprachen zu dienen.

Zu gleichen Zwecken haben die verschiedenen Bibelgesellschaften die grofsartigsten Anstrengungen gemacht. Die *British and Foreign Bible Society* in London hat bis Mitte vorigen Jahres 26 Millionen Bibeln oder Theile derselben in 177 verschiedenen Uebersetzungen ausgegeben. Diese Uebersetzungen umfassen 150 verschiedene Sprachen, von denen 108 aufsereuropäische sind, nämlich 70 Asiatische, 17 Polynesische, 8 Amerikanische und 13 Afrikanische Sprachen [1]).

Es ist einleuchtend, dass für alle diejenigen Sprachen, welche keine eigene Schrift haben, Europäische Schrift gebraucht werden mufste. Hier trat aber auch sogleich dieselbe Schwierigkeit hervor, wie bei den wissenschaftlichen Unternehmungen. Welcher Orthographie sollte man sich bedienen? War es rathsam, jenen Völkern, welchen mit der Bibel zugleich das erste Lesebuch in ihrer eigenen Sprache dargeboten wurde, und welche nach diesem Vorbilde in aller Zukunft lesen und schreiben lernen sollten, die complicirte, regellose, selbst in Europa vereinzelt stehende Englische Orthographie aufzunöthigen? Und nach welchen Prinzipien sollte man diejenigen Laute

---

1) S. den 49sten Report der *Bible Society*, und mehr über diesen Gegenstand in dem sehr verdienstvollen und interessanten Werke von Sam. Bagster: *The Bible of every land, a history of the Sacred Scriptures in every language and dialect, into which translations have been made: illustrated with specimen portions in native characters, series of alphabets; coloured ethnographical maps, tables, indexes,* etc. *London. Sam. Bagster and Sons.* 1851. 4°. Hier werden 247 verschiedene Sprachen in Bezug auf die Bibelübersetzungen behandelt.

ausdrücken, welche sich nicht im Englischen und überhaupt in keinem Europäischen Alphabete bezeichnet finden?

Da es in dieser Beziehung an jeder Autorität, an jedem allgemeinen Gesetze fehlte, so schlug eben jeder Missionar, dem eine solche Uebersetzung zugefallen war, seinen eigenen Weg ein, und suchte die unlösbare Schwierigkeit nach eigenem Gutdünken, und von einem nothwendig sehr beschränkten Gesichtspunkte aus, zu lösen. Ueberschaut man daher die lange Reihe der in Europäischen Buchstaben gedruckten Bibeln, so findet man die mannigfaltigsten Schriftsysteme oft für die sich am nächsten stehenden Sprachen, ja für ein und dieselbe Sprache angewendet. Hier werden schwierige und unverständliche Häufungen von Konsonanten zur Bezeichnung einfacher Laute angewendet, dort eine Menge von neuen, unerklärten Abzeichen, oder es wird eine durchgängige Vermeidung aller Abzeichen vorgezogen, welcher aber die richtige Darstellung der Sprache geopfert wurde. Der grofse Uebelstand, der aus dieser unvermeidlichen Willkür hervorging und fortwährend gröfser wurde, konnte niemandem verborgen bleiben.

Als vor kurzem der Druck des neuen Testamentes und der Psalmen in der Sprache der Afrikanischen *Betšuāna* (Betjuana, Bechuana) vollendet war, drückte der Secretar der Church Missionary Society seine Freude darüber dem Secretar der Pariser Gesellschaft aus, indem er des reichen Segens gedachte, der jenem grofsen Volke und der Wirksamkeit der unter ihm zerstreuten Missionare daraus erwachsen würde. „Und doch“, erhielt er von dem theilnehmenden Freunde zur Antwort, „ist es nicht traurig, dafs diese Tausende bereit liegender Exemplare für unsere Französischen unter demselben Volke wirkenden Missionare und Alle, die von ihnen unterrichtet werden, völlig verschlossen und unbrauchbar sind, weil sich diese einer anderen Orthographie bedienen?“ Solchen ins Auge springenden Uebelständen in Zukunft vorzubeugen, ist der Zweck des hier vorgeschlagenen Alphabets.

In Asien, dem Vaterlande aller Schrift, besitzen die bedeutendsten Völker bereits eine schriftliche Litteratur und einheimische Schriftcharactere. Dadurch ist den Europäischen Colonieen und deren Machthabern, wie auch den Missionaren ein Mittel gegeben, ihren geistigen Einflufs auf jene Völker geltend zu machen. Die Englische Regierung bedient sich daher in Indien meistens der daselbst verbreitetsten Alphabete, namentlich der Persischen und der Devanagarischrift, um die ihnen untergebenen Völker zu regieren und zu unterrichten: auch

die Bibelgesellschaften haben mehr als 40 Uebersetzungen der heiligen Schrift in jenen fremden Characteren drucken lassen. Es ist aber auch schon oft und dringend darauf aufmerksam gemacht worden, wie viel vortheilhafter es in jeder Beziehung wäre, wenn im Bereiche des Europäischen Einflusses den einheimischen Alphabeten das Europäische substituirt würde. Denn abgesehen von den grofsen Vortheilen der Zweckmäfsigkeit, welche das Europäische Alphabet durch seine durchgängige Trennung der Silbe in Consonant und Vocal vor den schwerfälligen Asiatischen Silbenalphabeten, oder noch mehr vor der Chinesischen Wortschrift von mehreren tausend Zeichen besitzt, ist auch jedes fremdartige Alphabet eine natürliche fast unübersteigliche Scheidewand zwischen der fremdländischen und der Europäischen Cultur, weil es die Erlernung der durch die Schrift getrennten Sprachen und die Kenntnifs ihrer beiderseitigen Litteraturen wesentlich erschwert. [1])

Es wird daher auch die Einführung der Europäischen Schrift in Indien durch die dortige Regierung mit dem besten Erfolge begünstigt, und ebenso haben die Bibelgesellschaften bereits für jene Länder eine Anzahl Uebersetzungen in Europäischen Buchstaben drucken lassen. Desgleichen sind Anfänge in derselben Richtung in China von den dortigen Missionaren gemacht, und berechtigen zu guten Hoffnungen.

Dabei hat sich natürlich auch in diesem Bereiche sogleich die alte Frage in jedem einzelnen Falle wiederholt: Welche Orthographie soll für die Europäische Schrift in ihrer Anwendung auf fremde Sprachen eingeführt werden? welches alphabetische System vermittelt die verschiedenen Europäischen Orthographieen am besten und bietet für die neu zu wählenden Abzeichen der uneuropäischen Laute ein zweckmäfsiges Regulativ dar? Unser Vorschlag versucht es, die Antwort auf diese rein praktisch gewordene Frage zu geben.

---

1) Wir verweisen in Bezug auf die grofsen Vortheile und die stets zunehmende Leichtigkeit der Einführung eines Europäischen Alphabets in Indien auf die praktischen und sachverständigen Bemerkungen von Sir Charles Trevelyan, welche dieser mit der Indischen Verwaltung durch eine langjährige Theilnahme an derselben innig vertraute ausgezeichnete Mann in einer besonderen Schrift: *On the application of the Roman letters to the languages of Asia,* zuerst in Calcutta 1834 und 1836 publicirt hat, und im Anfange dieses Jahres in London wieder abdrucken liefs.

Was ist bisher zur Lösung dieser Frage in der Wissenschaft geschehen?

Der Mangel einer gleichförmigen Orthographie trat zuerst bei der Behandlung der Orientalischen Sprachen fühlbar hervor, und zwar da, wo nähere Erforschung und Aneignung derselben zugleich eine praktische Nothwendigkeit geworden war, in Englands Indischen Colonieen. Zugleich war kein anderes Land so geeignet, die Frage unmittelbar von den beschränkten Standpuncten zu ihrer eigentlichen Höhe zu erheben und sie in ihrem ganzen Umfange erkennen zu lassen, als Indien, wo die beiden ausgebildetsten und zugleich heterogensten Laut- und Schrift-Systeme, das Sanskritische und das Arabische sich begegnen und in der Hindustanischen Schrift sich bereits factisch vereinigt haben, so dafs im Hindustani die Frage, die wir jetzt für die Europäische Schrift noch zu lösen haben, für die Arabische schon einmal gelöst worden ist.

Der erste, der sich dort der längst im Einzelnen empfundenen Schwierigkeiten im Zusammenhange bewufst wurde, und ihre Beseitigung als ein der Mühe würdiges Problem auffafste, war der gelehrte und vielseitig gebildete Sir William Jones, welcher den ersten Band der im Jahre 1788 in Calcutta erschienenen Schriften der Asiatischen Gesellschaft in Bengal, deren Präsident er war, mit einer Abhandlung eröffnete: *On the Orthography of Asiatic Words in Roman Letters*[1]). Er weist das Bedürfniss mit einfachen Worten auf[2]), erkennt als ersten Grundsatz an, dass die Orthographie einer jeden Sprache nicht denselben Buchstaben für verschiedene Laute, und nicht verschiedene Buchstaben für denselben

---

1) Asiatic Researches, Vol. I. 1788, p. 1—56; wiederabgedruckt in London 1799. Die Abhandlung ist wiederholt in der Ausgabe der vollständigen Werke von Sir W. Jones. London. 1799.

2) Die Abhandlung beginnt: „Every man, who has occasion to compose tracts on *Asiatic* literature, or to translate from the *Asiatic* languages, must always find it convenient, and sometimes necessary, to express *Arabian, Indian*, and *Persian* words or sentences, in the characters generally used among Europeans; and almost every writer in those circumstances has a method of notation peculiar to himself: but none has yet appeared in the form of a complete system; so that each original sound may be rendered invariably by one appropriated symbol, conformably to the natural order of articulation, and with a due regard to the primitive power of the *Roman* alphabet, wich modern Europe has in general adopted. A want of attention to this object has occasioned great confusion in history and geography" etc.

Laut gebrauchen dürfe[1]), und beklagt (p. 9.) die grofse Verwirrung der jetzigen Englischen Orthographie in dieser Beziehung. Er erklärt sich namentlich gegen die Verdoppelung der Vocale um ihre Länge auszudrücken, und vertauscht bereits vollständig in Bezug auf das Vocalsystem die Englische mit der Italienischen oder Deutschen Bezeichnungsweise, einer der wichtigsten Schritte zur Uniformirung des Europäischen Alphabets. In Bezug auf die Consonanten tadelt er hauptsächlich die Vermischung von stehenden und cursiven Buchstaben in demselben Worte[2]). Er hat richtig (p. 13) erkannt, dafs das Sanskrit und das Arabische Alphabet die Töne ihrer Sprachen so vollkommen bezeichnen, dafs kein Zeichen weggenommen oder hinzugethan werden könnte ohne offenbaren Nachtheil, und entscheidet sich unbedenklich sowohl gegen den vergeblichen Versuch, die fremden Töne durch Englische Buchstaben wiederzugeben, als gegen die Einführung ganz neu erfundener Zeichen. Er empfiehlt daher als einzig zweckmäfsig den Gebrauch gewisser diakritischer Zeichen, namentlich derjenigen, die schon vor ihm von einzelnen Französischen und Englischen Gelehrten aufgenommen worden seien.

Diese Ansichten sind durchgängig so gesund und in der Erfahrung begründet, dafs wir ihnen noch jetzt vollkommen beipflichten müssen. Wenn das von ihm selbst aufgestellte Alphabet gleichwohl noch unvollkommen ist, so liegt der Grund davon theils in einem mangelhaften Verständnifs des allgemeinen Lautorganismus und der einzelnen wiederzugebenden Laute, theils in einer unvollkommenen Durchführung seiner eigenen Grundsätze[3]).

---

1) P. 7: „Mr. Halhed (in his Bengal Grammar) having *justly* remarked, that the two greatest *defects* in the orthography of any language are *the application of the same letter to several different sounds* and of *different letters to the same sound*, truly pronounces them both so common in English, that he was exceedingly embarassed in the choice of letters to express the sound of the Bengal vowels, and was at last by no means satisfied with his own selection.“

2) P. 8. „If any thing *dissatisfies* me in Mr. Halhed's clear and accurate system, it is the use of *double* letters for the long vowels (which might however be justified) and the frequent intermixture of *Italic* and *Roman* letters in the same word; which both in *writing* and *printing* must be very inconvenient.

3) Er hält z. B. das Arabische *χet* für eine Aspirata wie das Indische *ḱ*, und das Arabische *χ̓ain* für einen componirten Laut statt für einen einfachen; er hält die Arabischen Lingualen für so nahe stehend den Indischen Cerebralen, dafs er für beide die gleichen Zeichen annimmt, obgleich sie wesentlich verschieden sind und im Hindustani unvermischt neben einander stehen; er giebt dem Buchstaben *h* die verschiedensten Bedeutungen, wenn es einzeln steht oder wenn es in der Verbindung *sh* (=*š*), *th* (=*θ*), *ch* (=*ḱ*), *ch'h* (=*k̋*) erscheint; ebenso giebt er dem *c* und dem *s* verschiedene Werthe, u. s. w.

Leider wurde seine Arbeit dem thätigen Gelehrten Gilchrist, welcher durch seine zahlreichen Publicationen über die Hindustanisprache grofsen Einflufs in Indien gewann, zu spät bekannt, um, wie er selbst gewünscht hätte, dieselbe für seine Umschrift benutzen zu können[1]. So kam es, dafs das völlig unzweckmäfsige Englische Vocalsystem, nach welchem Gilchrist *ee* für *ī*, *oo* für *ū*, *ŏŏ* für *ŭ*, *ou* für *au* schrieb, in Indien zunächst das allgemeine blieb.

Erst seit dem Jahre 1834 kamen die richtigen Principien von Sir W. Jones in Indien wieder zu ihrem verdienten Ansehen. Es gelang den ebenso einsichtigen als einflufsreichen Bemühungen des schon oben erwähnten Sir Charles Trevelyan[2] das durch Gilchrist verbreitete Englische Vocalsystem siegreich zu bekämpfen und der von Jones befürworteten Italienisch-Deutschen oder Lateinischen Schreibweise immer gröfseren Eingang zu verschaffen, so dafs das erstere jetzt bereits als in Indien aufgegeben anzusehen ist[3].

Was aber den Bemühungen von Jones und Trevelyan für die Aufnahme eines bis auf gewisse Einzelnheiten richtigen Vocalsystems gelungen ist, das dürfte auch für eine Uebertragung und regelrechte Durchführung derselben Grundsätze in Bezug auf das Konsonantsystem, welches seit Jones keine Verbesserung erfahren hat, obgleich es deren ebenso bedarf, zu erwarten sein[4].

---

1) *Grammar of the Hindoostanee language*, by John Gilchrist. Calcutta. 1796. p. 1. Sein *English and Hindoostanee Dictionary* wurde schon 1787 publicirt.

2) *The application of the Roman alphabet to all the Oriental Languages* contained in a series of papers, written by Messrs. Trevelyan, J. Prinsep and Tytler, the Rev. A. Duff and Mr. H. T. Prinsep, and published in various Calcutta periodicals in the year 1834. From the Serampoor Press, 1834. Von diesen und anderen auf den Gegenstand bezüglichen Schriften des Sir Charles Trevelyan sind im Februar 1854 folgende drei: *Defense of Sir W. Jones' system.* Calcutta 27. Aug. 1834. — *Circular letter adressed by the Originators of the General application of the Roman letters to the languages of the East.* Calcutta nov. 1834. — *The Romanizing system.* Calcutta 1836. unter dem Titel: *Papers originally published at Calcutta in 1834 and 1836 on the application of the Roman letters to the languages of Asia.* London. Longman. 1854. wieder abgedruckt worden.

3) „*During the twenty years which have since elapsed, this application of the Roman letters has made silent but steady progress; and, besides its increasing use by the natives of India, it has been extensively adopted by Missionary Etablishments, by teachers of Oriental languages in this country, and, almost without exception, by authors of works relating to the East, who desire to express Asiatic words in an exact and uniform manner.*“ Einleitung zu dem Londoner Abdruck der genannten Schriften von Sir Ch. Trevelyan. 1854.

4) Auch der verdienstvolle *John Pickering* nahm in seinem *Essay on a uniform orthography for the Indian languages of North America.* Mem. of the Amer. Acad.

Inzwischen hatte sich in Frankreich eine Veranlassung gefunden, welche die Aufmerksamkeit der Gelehrten lebhafter als früher auf die Nothwendigkeit einer geregelten Umschrift fremder Systeme in Europäische Buchstaben lenken mufste. Die wissenschaftlichen Resultate der ruhmreichen Aegyptischen Expedition sollten von einer dazu niedergesetzten Commission der ausgezeichnetsten Gelehrten veröffentlicht werden. Der geographische Atlas, aus 47 Karten im gröfsten Formate bestehend, enthielt gegen 5000 Arabische Namen. Diese sollten in lateinischer Schrift, und in einer genauen und verständlichen Schreibweise verzeichnet werden. Zu diesem Behufe wurden im Jahre 1803 besondere Conferenzen angeordnet, an welchen die Herren Volney, Monge, Bertholet, Langlès, Sylvestre de Sacy, Caussin, Lacroix, Baudeuf, Marcel und Michel Abeyd Theil nahmen. Der erste von diesen, Mr. C. F. Volney, (welcher später wegen politischer Verdienste von Napoleon zum Grafen, von Louis XVIII zum Pair ernannt wurde), hatte im Jahre 1795 eine Arabische Grammatik geschrieben, deren Titel: *Simplification des langues Orientales ou méthode nouvelle et facile d'apprendre les langues Arabe, Persane et Turque avec des caractères Européens. Paris. an III.* sich eigentlich nur auf die Vorrede zu dieser Grammatik bezieht. Hier spricht er sich über die Vortheile Europäischer Buchstaben beim Erlernen der Arabischen Sprache aus, und stellt selbst eine solche Umschrift der Arabischen in Lateinische Buchstaben auf. Diese Umschrift war auf keine bestimmten Principien gegründet, ging aber doch in sofern von einem richtigen Gefühle aus, als jeder einfache Laut mit nur einer Ausnahme *(ai* für *ę)* durch éin Zeichen dargestellt wurde. Dadurch wurde er veranlafst, auch für die drei einfachen Laute, für die er im lateinischen Alphabete keine entsprechende Basis fand, deutsch *ch*, engl. *th* und deutsch *sch*, einfache Zeichen zu suchen, und für die beiden ersten die griechischen Buchstaben χ und ϑ zu wählen, für den dritten Laut aber ein ganz neues Zeichen φ zu erfinden. Alle übrigen abweichenden Laute suchte er durch graphische Veränderungen der zunächst liegenden Buchstaben darzustellen, und zwar nicht durch Hinzufügung frei stehender Abzeichen, sondern durch Umformung der Charactere selbst, z. B. ả, ŧ, đ, ʐ.

Dieser Vorschlag ward in der Commission von 1803 zum Grunde gelegt, und für die geographischen Karten, jedoch mit einer Verän-

---

of arts and sciences (auch besonders abgedruckt. Cambridge. 1820) das *Vocalsystem* von *Jones* an, brachte aber die *consonantische* Umschrift eher zurück als vorwärts.

derung fast aller einzelnen Abzeichen, angenommen. Die Veränderungen hatten gewisse Vereinfachungen zum Zweck, setzten aber eine Willkür an die Stelle der andern, und gaben sogar wesentliche Vortheile des ersten Vorschlags wieder auf. Die Zeichen χ und ϑ wurden durch k̔ und t̔ ersetzt, wodurch diese *frikativen* (s. unten) Buchstaben graphisch in die Reihe der *explosiven* Buchstaben gesetzt wurden; die unpraktische aber principiell richtige Darstellung des deutschen *sch* durch ein einfaches Zeichen wurde gegen den unrichtigen Doppellaut *ch* aufgegeben; statt t̔, d̔ u. s. w. wurde t, d u. s. w. geschrieben. Aber auch hierbei blieb man nicht stehen, sondern führte gleichzeitig für den gedruckten Text der Description de l'Egypte eine Orthographie ein, welche sich der Abzeichen ganz enthalten sollte, aber eben deshalb theils wesentlich ungenau war, theils noch entschiedener gegen den Grundsatz der einfachen Zeichen für die einfachen Laute fehlte [1]). Man schrieb *ou*, *ey*, *kh*, *gh*, *ch* für unser *u*, *e̤*, *χ́*, *χ̓*, *š*. Volney selbst konnte damit nicht einverstanden sein. Deshalb nahm er dasselbe Thema später nochmals auf und publicirte im Jahre 1818 seine bekannte Schrift: *L'alphabet Européen appliqué aux langues Asiatiques.* Auch dieser Titel sagt mehr als das Buch enthält. Die erste Hälfte desselben beschäftigt sich mit der Untersuchung der Laute, die sich in den Europäischen Sprachen finden, und beweist, dafs der Verfasser leider wenig angebornen Beruf für diese Art von Forschung besafs [2]); die zweite Hälfte behandelt ausschliefslich das Arabische Alphabet, in dessen wahre Lautverhältnisse er jedoch gleichfalls wenig eindringt. Für die Lingualen giebt er hier die Schleifen auf und fügt statt dessen einen kleinen Strich unter dem Buchstaben zu, *t̲*, *d̲*, *s̲*, *z̲*; das k̔ oder *kh* vertauscht er wieder mit χ, das t̔ (d. i. θ) mit *t* oder *s* und das Zeichen für den entsprechenden weichen Laut mit *z*; für deutsch *sch* schlägt er ein langes *s*, nämlich ſ, oder ein umgekehrtes j, ſ vor; für ƙ, ɠ, ɡ (d. i. *ḱ*, *ǵ*, *χ́*) behält er die Anfügungen bei, obgleich er auch deren Formen

1) Beide Umschriften sind in dem *Index géographique*, welcher den Tome XVIII der Ausgabe von Panckoucke bildet, den Arabischen Namen hinzugefügt.

2) Er entdeckt einen Unterschied zwischen fr. *ée* oder *ez* (*donnée*, *donnez*) und dem einfachen *é* (*armé*, *bonté*) und findet jenes im deutschen *eh* (*dehnen*), dieses im deutschen *besser*, *etwas*, im englischen *red*, *head* wieder, s. p. 49—52. Der Nasal im deutschen *Anker* soll ebenso wie im französischen *ancre* gesprochen werden, p. 59; das deutsche *z* löst er in *ds* auf, p. 83; und das Arabische *χain* nennt er ein *grasseyement dur* im Gegensatz zu dem *grasseyement doux* des neugriechischen γ, p. 100. Das deutsche *ch* in *ich* stellt er als weichen Laut neben den harten in *buch*, p. 103. u. s. w. u. s. w.

wieder verändert. Auch die Vocalbezeichnung erleidet Veränderungen. Am Schlusse macht er einen Versuch, seine Bezeichnungsweise auf das Hebräische anzuwenden und die erste Zeile seines Hebräischen Vaterunsers wird am besten zeigen, wohin ihn sein drittes Schreibsystem geführt hatte. Sie ist folgende (p. 209):

abinω ʃ̣^{i} b^{e} ʃ̣^{a}mim i^{o}q^{a}dd^{a}ʃ̣ ʃ̣^{e}m-k^{a}.

Das Volneysche System konnte in keiner der drei Auflagen Beifall und Eingang finden, weil seine Vorschläge weder auf wissenschaftlichen noch auf praktischen Principien beruhten, weil sie nur das Arabische Alphabet ins Auge faſsten, und keine unmittelbare Anwendung auf andere Sprachen, namentlich die Indischen, zulieſsen. Die Bemühungen Volneys blieben aber deshalb im Gedächtniſs, weil er in seinem Testamente ein Legat für einen von dem Institut de France jährlich zu vergebenden Preis gründete, welcher bestimmt war „pour le meilleur ouvrage relatif à l'étude philosophique des langues", und wobei zugleich der Wunsch ausgesprochen wurde, „d'encourager tout travail tendant à donner suite et exécution à une méthode de transcrire les langues Asiatiques en lettres Européennes." Diese Stiftung, welche durch eine Ordonnance vom Jahre 1820 anerkannt wurde, hat für die Förderung der linguistischen Wissenschaft manche gute Früchte getragen, die Frage der Umschrift aber so wenig zu einer Lösung gebracht, daſs sich die französische Akademie endlich entschloſs, sie gar nicht mehr in das Programm aufzunehmen, sondern nur Aufgaben aus der Sprachvergleichung auszuschreiben.[1])

---

1) Vergl. Mémoires de l'Institut R. de France, Académie des Inscr. et Bell. Lettres. tome XIV, Paris 1845, p. 7 ff. — Im Jahre 1835 erschien ein Buch von Schleiermacher: *De l'influence de l'écriture sur le langage, mémoire qui en 1828 a partagé le prix fondé par Mr. le comte de Volney, suivi de Grammaires Barmane et Malaie, et d'un aperçu de l'alphabet harmonique pour les langues Asiatiques que l'Institut R. de France a couronné en 1827.* Der Verfasser giebt hier in der Vorrede p. IX ff. eine Umschrift des Devanagari, des Bengalischen und von 4 Slavischen Alphabeten mit Vergleichung eines *Alphabet harmonique*, welches er in dem auf dem Titel genannten Aperçu mittheilt. Da aber an beiden Stellen des Buches auf eine Begründung dieser Umschriften nicht näher eingegangen wird, und das vollständige dem Institut mitgetheilte Mémoire über das Alphabet harmonique bis jetzt nicht veröffentlicht wurde, so kann auch hier nicht darüber geurtheilt werden. Es scheint indessen schon die eigenthümliche Eintheilung in 16 *Gutturales*, 12 *Palatales*, 15 *Sifflantes*, 16 *Linguales*, 9 *Labiales*, 9 *Nasales* und 16 *Mêlées*, sowie deren 5 Unterabtheilungen in *lettres simples, variées, fortes, mouillées* und *aspirées* anzudeuten, daſs der Verfasser von einer anderen physiologisch-linguistischen Basis ausgeht, als wir für richtig halten. Dagegen ist überall der Grundsatz der einfachen Bezeichnung der einfachen Laute festgehalten.

Die Arbeit von Sir W. Jones, welche bereits auf einer viel breiteren Basis richtigere Grundsätze verfolgt hatte, wird zwar von Volney gelegentlich angeführt, aber nirgends berücksichtigt.

In keiner Sprache ist der lebendige Lautorganismus reicher und regelmäfsiger ausgebildet als im Sanskrit, und keine besitzt einen so vollkommenen Ausdruck in der Schrift wie sie. Die altindischen Grammatiker, welche die Devanagarischrift zwar nicht erfanden, aber so durchbildeten, wie sie uns jetzt noch vorliegt, hatten ihre Lautverhältnisse mit bewundernswürdigem Scharfsinn physiologisch und linguistisch vollkommener durchdrungen, als irgend ein anderes Volk die seinigen, und so, dafs wir noch heutzutage von ihnen, selbst für die Auffassung unserer eigenen Sprachlaute, lernen können. Deshalb eignet sich keine Sprache und keine Schrift so sehr, wie die altindische, bei der Aufstellung eines allgemeinen linguistischen Alphabets, zwar nicht zum alleinigen Mafsstabe, aber doch zum Ausgangspunkte genommen zu werden.

Daher kam es, dafs sich der wahre Fortschritt in der Lösung der Alphabetsfrage, wie früher in Indien selbst, so auch in Europa wieder, an die Sanskritstudien anknüpfte, namentlich seitdem diese der neuen Wissenschaft der Sprachvergleichung zum Grunde gelegt wurden. Es ist hauptsächlich Bopp, welcher hier vorausging. Nachdem dieser in den früheren Ausgaben seiner Sanskritgrammatik noch die deutsche Umschreibung *tsch*, *tschh*, *dsch*, *dschh*, *sch*, *ng*, *kh* u. s. w. gebraucht hatte, führte er in seiner 1833 erschienenen Vergleichenden Grammatik für alle diese Laute einfache Buchstaben ein und unterschied die verschiedenen Lautklassen durch bestimmte gleichförmige Abzeichen. Diese am sichersten zum Ziele führende Orthographie wurde bald in der ganzen zahlreichen Schule der deutschen und anderer Linguisten aufgenommen und bildet jetzt die factisch gegebene Grundlage, auf welcher, sowohl ihrer Zweckmäfsigkeit als ihrer Verbreitung in der Wissenschaft wegen, fortgebaut werden mufs. H. Brockhaus[1]), Benary, Gorresio, Roth, Benfey, Böthlingk, Müller, Stenzler, Lassen u. v. A. folgten diesem Prinzipe, obgleich sie freilich im Einzelnen wieder mehrfach untereinander in der Wahl der Abzeichen abwichen. Alle diese Männer

---

1) Es ist hier noch besonders auf seine Schrift: Ueber den Druck sanskritischer Werke mit lateinischen Buchstaben. Leipzig. 1841 aufmerksam zu machen, in welcher er über den wissenschaftlichen Vortheil des lateinischen Druckes grofser Werke sehr Beherzigenswerthes sagt.

hatten aber entweder nur das Sanskrit, oder doch nur Sprachen desselben Stammes im Auge.

Ebenso abgeschlossen blieben ihrerseits die Semitischen Sprachforscher, welche sich gröſstentheils an die hergebrachte Schreibung von *sh, kh, gh, th, dh* für unser *š, χ̔, χ̓, θ̔, θ̓* hielten. Doch traten auch unter ihnen mehrere Gelehrte auf, welche den Grundsatz der einfachen Zeichen für die einfachen Laute anerkannten, von denen wir namentlich Caspari[1]) und Fleischer[2]) nennen. Der letztere ausgezeichnete Kenner der Semitischen Sprachen, welcher früher gleichfalls der alten Schreibart folgte, hat in seiner 1847 publicirten Persischen Grammatik die Zeichen *ǵ, ć, ḥ, ḫ, ġ, ś, j̈* statt der Doppelbuchstaben aufgenommen, wie er schon früher[3]) statt des Englischen *th* das griechische Zeichen *θ* gewählt hatte.

Nach diesen Fortschritten, welche auf beiden Seiten unabhängig von einander gemacht worden waren, blieb es zunächst übrig, eine Vereinigung dieser Schriftsysteme der beiden wichtigsten, aber zugleich in sich verschiedensten Sprachgruppen Asiens, ja fast der ganzen auſsereuropäischen Litteraturwelt, zu erstreben.

Um für diese entferntesten Glieder eines schon in Urzeiten gespaltenen Sprachbaumes die richtige Vermittelung zu erreichen, dafür bedurfte es einer breiteren Basis, als bis dahin vorhanden gewesen war; es galt einen gemeinschaftlichen Boden zu finden, aus welchem beide hervorgegangen waren. Ein solcher, nicht nur für die beiden genannten Sprachstämme, sondern für alle Sprachen der Erde gemeinschaftlicher Boden und Maſsstab war die Physiologie der menschlichen Stimme. Der Organismus der Sprachwerkzeuge hat seine natürlichen Grenzen, jenseit welcher keine Lautentwicklung möglich ist. Die scheinbare Unendlichkeit der Sprachlaute wird daher in ihrer Ausdehnung vollständig überschaulich, und bleibt nur in der unendlichen Theilbarkeit des begrenzten Feldes bestehen. Dies hindert aber nicht, eine aus der Erfahrung zu nehmende und nach dem linguistischen Bedürfnisse abzumessende Eintheilung der physiologischen Grundlage aufzustellen, in welcher jeder Sprachlaut nothwendig eine Stelle finden muſs. Da die Gesetze des physischen Organismus unveränderlich sind, so kommt es nur darauf an, sie richtig zu verstehen und auf die für die Linguistik zweckmäſsigste Weise anzuwenden.

---

1) Grammatica Arabica. Leipzig. 1844.

2) Grammatik der lebenden Persischen Sprache von Mirza Mohammed Ibrahim. Aus dem Englischen übersetzt und umgearbeitet von Fleischer. Leipzig. 1847.

3) Catalog der oriental. Handschriften der Leipz. Stadtbibliothek. Grimma. 1838. 4°.

Auch in dieser Beziehung ist bereits das Bedeutendste geleistet und der Lösung wesentlich vorgearbeitet worden. Es ist hier an die Arbeiten von Kempelen[1]), Liscovius[2]), Dzondi[3]), Willis[4]), zu erinnern, besonders aber auf die Untersuchungen von Joh. Müller[5]) zu verweisen. Auch sind die Resultate dieser physiologischen Untersuchungen bereits mehrfach auf die Sprache selbst angewendet worden, namentlich von R. v. Raumer, Rapp, Schleicher, Bindseil, Heyse u. A.

Somit waren alle Vorbedingungen erfüllt, um die Aufstellung eines physiologisch begründeten, linguistisch zweckmässigen, und die beiden grofsen Asiatischen Schriftsysteme verbindenden Alphabets möglich zu machen. Diese Möglichkeit allein schon rechtfertigte, ja verlangte einen neuen Versuch das Ziel zu erreichen. Dennoch wäre dieser Versuch vielleicht noch lange verschoben oder wegen der grofsen praktischen Schwierigkeiten, die jedem Einigungswerke in der litterarischen Republik entgegenstehen, vielleicht ganz aufgegeben worden, wenn nicht in den letzten Jahren ein neuer lebendiger Anstofs von andrer Seite gegeben worden wäre.

Was ist von Seiten der Missionsgesellschaften bisher zur Lösung der Frage geschehen?

Ueber das täglich dringender werdende praktische Bedürfnifs eines gleichmäfsigen Alphabets für die dem Christenthume und der Civilisation zu gewinnenden Völker, welche noch gar keine Schrift besitzen, ist oben gesprochen worden. Die Schwierigkeit der praktischen Einführung eines für zweckmäfsig befundenen Alphabets ist hier bedeutend geringer, als in der Wissenschaft, weil der Entschlufs der an der Spitze stehenden Comités ein solches den für sie thätigen und über die ganze Erde zerstreuten Missionaren zu empfehlen, hinreicht, um es von der grofsen Mehrzahl derselben in kurzer Zeit angenommen zu sehen.

Der erste Aufruf von dieser Seite erfolgte im Jahre 1848 von dem Secretair des Church Missionary Society, Rev. Henry Venn, unter dem Titel *Rules for reducing unwritten languages to al-*

---

1) Mechanismus der menschlichen Sprache. Wien. 1791.
2) Theorie der Stimme. Leipzig. 1814.
3) Die Funktionen des weichen Gaumens. 1831.
4) In Poggendorf's Annalen XXIV, p. 397.
5) Handbuch der Physiologie des Menschen, 2. Band, 1840, p. 180 ff.

phabetical writing in Roman characters, with reference especially to the languages spoken in Afrika. Wir theilen hier die beiden ersten Paragraphen mit, da sie den Standpunkt der Missionsgesellschaften einfach und klar aussprechen:

»The want of a standard system of orthography has been experienced by all persons engaged in the study of unwritten languages. Each translator having to choose his own system, it has not unfrequently happened that two or more persons engaged upon the same language have adopted different systems. This has prevented, in a great measure, the mutual assistance, which the parties might have rendered to each other: and has retarded the formation of Primers and educational works, and the translation of the Holy Scriptures.

»To obviate these difficulties, several of the Missionary Societies, whose Missionaries are engaged in Vernacular Translations of Afrikan languages, have proposed the adoption of a common system of orthography, to be regarded as a standard system, and to be employed, as far as possible, in all works printed under their sanction. If in any particular case deviations from the system be thought necessary by the Translators, it is proposed that such deviations should be referred home before their adoption in printed works.«

Der Vorschlag geht von dem richtigen und durchgängig bewahrten Grundsatz aus, dafs jeder einfache Laut durch ein einfaches Zeichen ausgedrückt werde, und verläfst entschieden das Englische Vokalsystem.

Im Jahre 1849 wurde die Amerikanische Mission von Port Natal auf die Schwierigkeiten der für die Zulu-Sprache angenommenen Orthographie aufmerksam und liefs den Gegenstand durch ein Comité prüfen. Um dieselbe Zeit trat das Bedürfnifs nach einzelnen neuen Zeichen für abweichende Afrikanische Laute auch bei mehreren andern Afrikanischen Missionen hervor, und es wurden dergleichen in verschiedenen Büchern, der Norwegischen Gesellschaft zu Natal, der English Church Missionary Society unter den Suaheli an der Ostküste, und des American Board am Gabūn-Flusse an der Westküste, so wie in der von der Wesleyanischen Gesellschaft zu King William's Town gedruckten Kafir-Grammatik von Appleyard, eingeführt. Dies veranlafste das oben erwähnte Comité zu Port Natal, im März 1850 ein Circular an die Freunde der Missionen und der Afrikanischen Civilisirung zu richten, in welchem ein Plan vorgelegt wurde, wie die Einführung einer gleichförmigen Orthographie zu erreichen sein möchte. Endlich wurde im Verfolge dieses Planes im October 1852 in den

Sitzungen der American Oriental Society zu New-York ein Aufsatz mitgetheilt und im Vol. III, number II (1853), p. 421 ff. der Schriften dieser Gesellschaft gedruckt, unter dem Titel: *An Essay on the Phonology and Orthography of the Zulu and kindred dialects in Southern Africa*, by the Rev. Lewis Grout, Miss. of the Amer. Board in Southern Africa. Es werden hier die allgemeinen Grundsätze und Erfordernisse eines Alphabets, wie es namentlich für die Afrikanischen Sprachen zweckmäſsig schien, sehr sorgfältig und einsichtig auseinander gesetzt, und dann eine Anwendung davon auf die Sprache der Zulu gemacht, in welcher namentlich auch die den südlichsten Afrikanischen Sprachen eigenen Schnalzlaute vorkommen, Ein bestimmtes Lautsystem wird nicht zum Grunde gelegt, so daſs die einzelnen Buchstaben nicht in ihrer natürlichen Verbindung erscheinen. Auf das Sanskrit und andere Litteratursprachen ist nicht Rücksicht genommen, und die Reduction der früher gebrauchten Consonantenverbindungen auf einfache Zeichen ist theils durch frei hinzutretende Abzeichen, theils durch veränderte Buchstabenformen erreicht worden, wie ŋ, ŋ́, ħ, ṛ, ſ oder ş oder ṡ oder s̄, für unsere Zeichen: ṅ, ń, χ̒, χ̓, š.

Als der Verfasser gegenwärtiger Blätter im Herbste 1852 sich einige Zeit in London aufhielt, hatte er Gelegenheit mit mehreren einfluſsreichen Vorständen der Missionsgesellschaften die Alphabetsangelegenheit, die ihn schon seit einer Reihe von Jahren ernstlich beschäftigt hatte, durchzusprechen und erhielt namentlich von Herrn Venn die Aufforderung, das als annehmbar und mit den Grundsätzen der „*Rules*“ übereinstimmend befundene Alphabet in einer kurzen Exposition zur allgemeinen Förderung der Angelegenheit mitzutheilen, damit es an die Missionare verbreitet werden könne. Er war verhindert, diesem Wunsche sogleich nachzukommen, übergab aber vorläufig eine Reduction des Alphabets selbst, welche von Herrn Venn in einer zweiten Ausgabe der „*Rules*“ am Ende des Jahres 1853 mitgetheilt worden ist. Bald darauf wurde der Unterzeichnete durch den Besuch des für die Afrikanische Linguistik sehr verdienten Herrn Koelle von neuem angeregt, das längst vorbereitete Project lebhafter wieder aufzunehmen, nachdem es mit demselben sorgfältig besprochen worden war.

Es schien zweckmäſsig, das bisher nur privatim einer Anzahl der ausgezeichnetsten Sprachforscher mitgetheilte Alphabet, endlich der Oeffentlichkeit näher zu bringen. Der Verfasser entschloſs sich daher, die Begründung desselben in den allgemeinsten Zügen zum

Gegenstande eines Vortrags in einer Gesammtsitzung der Berliner Academie zu machen, und den Antrag daran zu knüpfen, dafs die Academie dieses Alphabet nach einer näheren Prüfung besonders schneiden und giefsen lassen möchte. Dieser Antrag wurde der historisch-philosophischen Klasse und von dieser einer aus ihrer Mitte erwählten Commission, bestehend aus den Professoren Bopp, J. Grimm, Pertz, Gerhard, Buschmann, zu welcher aus der physikalischen Klasse noch besonders Herr Joh. Müller gezogen wurde, überwiesen. Die Commission gab mit Ausnahme einer Stimme, welche die Nützlichkeit dieser Bestrebungen überhaupt in Abrede stellte, ihre Zustimmung und so wurde in der Klassensitzung vom 23. Januar der Schnitt und Gufs der beantragten Typen, welche bereits in gegenwärtiger Schrift angewendet sind, beschlossen.

Zu derselben Zeit wurde in Folge der allgemeineren Bewegung, welche vornehmlich von Seiten der Missionen in diese Angelegenheit gebracht worden ist, auch in London ein neuer Versuch gemacht, dieselbe ihrem Abschlusse näher zu bringen. Der als Staatsmann, als Gelehrter und als Freund aller wichtigen christlichen Bestrebungen berühmte Ritter Bunsen versammelte in London eine Anzahl ausgezeichneter Männer, welche näher oder ferner ein Interesse an der Alphabetsfrage nahmen, und von denen wir hier von Seiten der Missionsgesellschaften die Herren Venn, Arthur, Koelle, Graham, Chepham, Trestrail, Underhill, unter den Sprachforschern die Professoren Wilson, Müller, Norris, Dietrich, und aufserdem die Herren Sir Charles Trevelyan, Sir John Herschel, Owen, Stanley, Babbage, Weatstone, Cull, Pertz aus Berlin, nennen. Auch der Unterzeichnete hatte die Ehre zu dieser Versammlung nach London eingeladen zu werden, und war erfreut, diesem Rufe folgen und wenigstens den drei letzten Conferenzen beiwohnen zu können. Diese beschäftigten sich hauptsächlich mit der allgemein als nothwendig erkannten physiologischen Basis, deren Feststellung im Wesentlichen keinen Widerspruch fand. In Bezug aber auf das zu erwählende graphische System wurden drei verschiedene Vorschläge in Berathung gezogen.

Der erste, durch Sir Charles Trevelyan (s. ob. p. 7) vertreten, empfahl die von Sir W. Jones begründete und in Indien bereits vielfach angewendete Orthographie, deren Berechtigung im Gegensatz zu der von Gilchrist verbreiteten vollständig anerkannt, aber als auf keiner physiologischen Basis beruhend und im Einzelnen nicht vollständig durchgebildet befunden wurde.

Der zweite ging von Prof. M. Müller aus und beabsichtigte, die fremdartigen Abweichungen von den Europäischen Lauten dadurch zu bezeichnen, dafs die bekannten Buchstaben stehend, die abweichenden liegend (cursiv) gedruckt würden. Gegen diese Vermischung von stehenden und liegenden Buchstaben, gegen welche sich schon Sir W. Jones sehr bestimmt erklärt hatte (s. oben p. 9), wurde hauptsächlich eingewendet, dafs dieser Unterschied zwar (mit Aufgebung der nicht wohl zu ersetzenden bisherigen Bedeutung desselben), im Druck möglich, im Schreiben aber, worauf die Missionare noch gröfseres Gewicht legen müssen als die Gelehrten, nicht anwendbar sei; dafs ferner alle diejenigen Buchstaben, welche mehr als éiner Abwandelung bedürfen (darunter ganze Lautklassen), nach diesem Prinzipe nicht ausgedrückt werden können, so dafs das allgemeine Alphabet unvollständig bleiben würde; und endlich, dafs diese von der historischen Entwicklung abweichende Bezeichnungsweise wegen ihrer Neuheit in der Wissenschaft schwerlich Eingang finden dürfte.

Der dritte Vorschlag war der des Unterzeichneten, welcher nur eine strengere Zurückführung der bisher in der Wissenschaft üblich gewordenen Orthographie, auf die Hauptgesetze, welche durch die physiologische Grundlage und durch die praktischen Zwecke gegeben sind, erstrebte.

Die Conferenzen hatten mehr den Zweck, die Angelegenheit von verschiedenen Seiten zu weiter anregender Discussion zu bringen, als irgend bindende Beschlüsse zu fassen, die denn auch nicht erfolgten. Es wurde aber einerseits das hier zum Grunde gelegte physiologische Lautsystem wie es schien als allgemein begründet anerkannt, andrerseits glaubt der Unterzeichnete aussprechen zu dürfen, dafs auch in der graphischen Frage die Ansichten der Mehrzahl nicht weit auseinander gingen.

Das wichtigste Ergebnifs war ohne Zweifel, dafs von dér Seite, von welcher eine bestimmte Entscheidung im praktischen Interesse der Missionen zu erwarten war, eine solche auch wirklich erfolgte. Herr Venn, der Secretair der English Church Missionary Society, erklärte in der letzten Sitzung ausdrücklich, dafs er das von dem Unterzeichneten vorgeschlagene Alphabet, in welchem bereits einige von Herrn Koelle befürwortete Modificationen einzelner Abzeichen aufgenommen worden waren, in allen seinen Theilen als ein „Standard Alphabet“ anerkannt zu sehen wünsche, und so weit er selbst dabei betheiligt sei, es als solches betrachten werde.

In Folge dieses voraussichtlich folgenreichen Entschlusses wurde der Unterzeichnete von Herrn Venn veranlafst, gegenwärtige Blätter zur Verbreitung an die Missionare abzufassen. Gleichzeitig wurden zwei Abschläge von dem für die Berliner Academie geschnittenen Alphabete für die Church Missionary Society bestellt, um die Formen identisch zu haben, und die Ausführung zweier druckfertigen Werke über Afrikanische Sprachen [1]) in diesen Typen angeordnet.

Es ist nun zu hoffen, dafs dieser Entschlufs von den übrigen Missionsgesellschaften günstig aufgenommen werde. Das proponirte Alphabet kann nicht verlangen, dafs sich Jedermann mit allen Einzelnheiten darin einverstanden erkläre. Es hofft aber, als ein Mittelpunkt angesehen zu werden, welcher den Anwendungen desselben auf einzelne Sprachen die Richtung angebe, in welcher die gröfstmöglichste Annäherung an die gemeinschaftliche Grundlage erreicht werden kann. Fast jede Sprache macht einzelne Modificationen nöthig, und kann entweder gewisser Unterscheidungszeichen, welche in dem vollständigen Alphabet vorhanden sein müssen, entbehren, oder bedarf gewisser Andeutungen, welche nur in ihnen zur Anwendung kommen. Für solche Fälle mufs das System elastisch genug sein, um sowohl die nöthigen Beschränkungen als Erweiterungen zuzulassen, ohne von seinen wesentlichen Prinzipien abzugehen. Es mag auch vorkommen, dafs in einzelnen Fällen wesentliche Abweichungen von dem vorgeschlagenen Alphabet unvermeidlich scheinen und von den Verfassern ausdrücklich gewünscht werden. In diesen Fällen würden die Vorstände der Missionen wenigstens dazu auffordern müssen, dafs die Gründe der Abweichung ausdrücklich angegeben, und über dieselben vor ihrer Einführung an das betreffende Comité berichtet werde. Auf diese von Herrn Venn mit Recht wiederholt befürwortete und bereits in den „*Rules*“ (s. oben p. 17) von dem im Jahre 1848 zusammengetretenen Comité ausgesprochene praktische Regel ist zum Besten der Sache grofses Gewicht zu legen.

---

1) Das erste dieser Werke ist bereits erschienen: *Grammar of the Bornu or Kanuri language* by Rev. S. W. Koelle. London. 1854.

Unser Vorschlag.

Eine vollständige physiologische Begründung[1]) des aufgestellten Systems würde hier nicht am Orte sein. Es kommt vielmehr darauf an, nur das Verständnifs desselben möglichst zu erleichtern. Dies geschieht am besten, wenn wir das Lautsystem von dem graphischen Systeme, durch welches es dargestellt werden soll, nicht trennen, sondern das erstere sogleich in seiner Anwendung auf das letztere vorführen. Wir übergehen daher die Definitionen von Ton und Laut, von Vocal und Consonant, und andere physiologische Erklärungen, soweit wir nicht gelegentlich darauf hinzuweisen haben.

A. Das Vocalsystem.

Es giebt drei Grundvocale, wie es drei Grundfarben giebt. Sie liegen ebensowenig wie die Farben in einer geraden Linie, sondern lassen sich nur unter der Form eines Dreiecks richtig darstellen, an dessen Spitze *a*, an dessen Grundfläche *i* und *u* stehen.

a
i △ *u*

Alle übrigen Vocale liegen zwischen diesen dreien, wie alle Farben aus der Mischung von roth, gelb und blau entstehen. In den ältesten Sprachen traten nur diese drei Grundvocale hinreichend deutlich hervor, um auch als kurze Vocale in der Schrift besonders bezeichnet zu werden. Die Hieroglyphische, Indische, Alt-Hebräische, Gothische Schrift kannten theils gar keine anderen Vocale, theils doch keine anderen kurzen Vocale; die Arabische Schrift bezeichnet noch jetzt nur diese drei.

Hierauf bildeten sich zunächst die Mischvocale *e* zwischen *a* und *i*, *o* zwischen *a* und *u*, und der Laut des deutschen *ü* zwischen *i* und *u*; sowie ferner der des deutschen *ö* zwischen *e* und *o*. So entstand die Pyramide:

a
e d. *ö* *o*
i d. *ü* *u*

1) Ich verweise in dieser Beziehung auf die gröfsere Schrift, welche den gegenwärtigen Blättern folgen soll, und in welcher auch der physiologische Theil der Frage ausführlich behandelt sein wird.

Die Entfernungen zwischen *a* und *i* und zwischen *a* und *u* sind gröſser als die zwischen *i* und *u*. Es spalteten sich daher die Mittelvocale *e* und *o* wiederum in je zwei Vocale, deren einer dem *a*, der andere dem *i* oder *u* näher stand, und in derselben Weise theilte sich auch *ö* in zwei Laute. Alle diese Vocale sind in den Europäischen Sprachen vorhanden, und bilden die folgende Pyramide:

a

fr. *è* fr. *eu* (in *peur*) it. *ò*

fr. *é* d. *ö* fr. *au*

i d. *ü* *u*

Zwar finden sich in mehreren Europäischen Sprachen und Dialecten noch andere Nuancen; wir brauchen uns aber hier um so weniger mit ihnen zu beschäftigen, als dieselben bis jetzt noch in keiner der hier in Betracht kommenden auſsereuropäischen Sprachen bemerkt worden sind[1]).

Wir würden gewünscht haben, für die mittlere Reihe der Vocale die beiden Punkte über dem *u* und *o* beibehalten zu können, da dies in der deutschen Orthographie einen allgemein bekannten Vorgang hat, und das französische Doppelzeichen *eu* der Einfachheit des Lautes nicht entspricht. Dem steht aber in der praktischen Ausführung entgegen, daſs gelegentlich über jedem Vocale das Zeichen der Länge, wie in *ō*, oder der Kürze, *ŏ*, und auſserdem der Wortaccent *ó* nöthig werden kann, und daſs alsdann der Raum über dem Buchstaben schon vollkommen in Anspruch genommen wird. Wir haben daher vorgezogen, die beiden Punkte zwar beizubehalten, sie aber unter den Vocal zu setzen, und schreiben *o̤* und *ṳ*.

Zur Unterscheidung der beiden Aussprachen des *e* und des *o* sind die französischen Accente nicht anwendbar, weil einmal der obere Raum schon für andere längst gangbare Zeichen gebraucht wird, und weil auſserdem der Acutus mit dem Wortaccent zusammenfallen würde. Wir fügen daher, wie dies schon von Andern vor uns geschehen ist, unter dem offenen Vocale den Strich, *o̱*, *e̱*, und unter dem geschlossenen Vocale den Punkt, *ọ*, *ẹ*, hinzu, deren Gestalt selbst die Aussprache andeutet.

Dadurch ergiebt sich für unser Alphabet mit Hinzufügung des indifferenten Mittellautes folgende Schreibung:

---

1) Es weichen namentlich die Englischen Vocale durchgängig ein wenig von denen der übrigen Sprachen ab wegen der Verschiedenheit der Mundstellung.

a

e̱ *o̤̱* *o̱*

e *o̤* *o*

ẹ *o̤̣* *ọ*

i *ṳ* *u*

Es ist ferner noch eines Vocales zu gedenken, der sich fast in allen Sprachen findet, und in der Linguistik eines Ausdrucks bedarf. Dies ist der unbestimmte Vocal, aus welchem sich die übrigen Vocale nach den Ansichten Einiger erst zu gröfserer Deutlichkeit herausgebildet haben und in welchen die tonlosen Vocale unserer gealterten Europäischen Sprachen, namentlich das kurze *e*, häufig wieder zurückkehren, wie im Deutschen: lieb*e*n, V*e*rstand, im Französischen: sabr*e*, t*e*nir, im Englischen: nati*o*n, velv*e*t. Dieser Vocal steht unter den helltönenden Vocalen dem *o̤* am nächsten, weil dieser selbst ein Gemisch ist von allen übrigen[1]), ist aber vielgestaltig und nähert sich bald dem bald jenem Vocale. Von allen aber, und so auch von *o̤*, unterscheidet er sich dadurch, dafs er der hellen Resonanz entbehrt, welche durch eine theilweise Verengerung oder auch einen vollständigen Schlufs des Mundes verloren geht[2]); im letzteren Falle wird er nur durch die Nase gehört. Dieser Vocal inhärirt allen weichen *fricativen*, sowie der ersten Hälfte der nasalen *explosiven* Laute (s. unten), daher alle diese Buchstaben, wie *z̥*, *m̥*, *n̥*, zuweilen als sylbenbildend auftreten[3]). Der stärksten Resonanz ist er aber aus leicht nachweisbaren physiologischen Gründen in Verbindung mit *r* und *l* fähig, welche bekanntlich im Sanskrit als *r̥* und *l̥* mit allen Eigenschaften der übrigen Vocale erscheinen[4]).

Wir wären geneigt, diesen Laut zur augenfälligen Unterscheidung von allen übrigen Vokalen, und nach dem Vorgange von Ludolf, Isenberg u. A. durch das griechische Zeichen *ε* darzustellen, ver-

---

1) Das *o̤* gleicht in der Farbenpyramide

roth

orange *braun* *violet*

gelb *grün* *blau*

der braunen Farbe, welche ebenso aus der Mischung der drei Grundfarben, oder aus einer derselben und der gegenüberstehenden Mischfarbe entsteht.

2) Er ist der grauen Farbe zu vergleichen, die gleichfalls nicht in den Kreis der eigentlichen Farben gehört.

3) Das *z̥* findet sich z. B. im Chinesischen als Vocal in den Wurzeln *sz̥* und *tsz̥*.

4) S. mehr darüber in meiner ausführlichen Schrift über diesen Gegenstand. Hierher gehört auch der Englische Vocal, in welchen alle hellen Vocale sich auflösen, wenn sie vor *r* und einen zweiten Consonanten treten, wie in: stew*a*rd, st*e*rn, b*i*rd, w*o*rk, w*o*rld, b*u*rn, u. a. Doch ist der Indische Vocal davon noch verschieden.

kennen aber das Gewicht der uns gemachten Einwürfe nicht, welche die weniger unvermeidliche Einführung eines unlateinischen Zeichens um so mehr treffen, als die wahre Aussprache des griechischen ε den von uns geforderten Laut nicht genau darstellt, sondern ihm eben so fern bleibt, wie das lateinische ĕ. Es kommt dazu, dafs wir denselben Laut in den vokalisirten Consonanten *l̥*, *r̥*, *n̥* u. s. w. durch den untergesetzten Kreis bezeichnen, und es daher nahe liegt, dasselbe Zeichen auch für den selbständigen Vokal zu verwenden. Wir wählen daher *e*, welches in den meisten Europäischen Sprachen zugleich den unbestimmten Vokal bezeichnet, und auch in der Linguistik bereits häufig aufgenommen worden ist [1]), zur Basis, und fügen den Kreis, wie unter *r*, *l* u. a. hinzu: *e̥*. Es entsteht daraus der Vortheil, dafs es in den Fällen, in welchen sich der unbestimmte Vokal mehr dem *a*, *i*, *u* oder *o* nähert, unbenommen bleibt, auch diese Vokale durch den untergesetzten Kreis in den unbestimmten zu verwandeln. Dieser Fall tritt z. B. in der Bornu-Sprache ein, in welcher Herr Koelle [2]) die Vokale *e̥* und *ḁ* unterscheiden zu müssen geglaubt hat.

Endlich sind auch die hellen Vocale noch einer besonderen Veränderung, der Nasalirung, fähig. Diese wird durch keinen Schlufs, auch nicht durch Verengerung des Mundkanals, erzeugt, sondern durch eine gleichzeitige Oeffnung des Nasenkanals (der Choanen). Es tritt hier also kein consonantisches Element hinzu (obgleich die Nasalirung meistens durch einen abfallenden nasalen Consonant hervorgerufen ist), sondern es ist eine rein vocalische Veränderung. So ist es richtig von den Indischen Grammatikern aufgefafst worden, welche die Nasalirung (anusvāra) durch ein vocalisches Abzeichen ausdrücken, nämlich durch einen übergesetzten Punkt. Wir wählen für die Europäische Schrift das über den Vocal gesetzte Zeichen ˜, da der Punkt sich mit dem *i* nicht wohl vertragen würde [3]).

Wir schreiben also *ã*, *ẽ*, *ĩ*, *õ*, *ũ*, *ọ̃*, *ụ̃*.

Die Länge der Vocale drücken wir nicht durch das griechische Zeichen ^, sondern durch den in der lateinischen Prosodie gewöhnlichen Strich aus, welcher weniger Platz erfordert und sich leichter mit dem Wortaccente verbinden läfst: *ā*, *ā́*, *ḗ*, u. s. w. Die Kürze,

---

1) Z. B. von Burnouf, Roger, Endlicher, Petermann, Edwards; auch von Bopp und Schön, welche ĕ schreiben.

2) *Grammar of the Bornu or Kanuri language.* London. 1854.

3) Dieselbe Bezeichnung ist zuweilen von Burnouf angewendet worden in seinem *Commentaire sur le Yaçna* (p. CXXIII, p. XL, tableau).

wenn sie besonders zu bezeichnen ist, wird gleichfalls, wie in der Prosodie, durch ˘ bezeichnet: *ă*, *ĕ*, *ĭ* u. s. w.

Eine vollkommen genaue Umschrift würde auch die Diphthonge besonders als solche bezeichnen müssen, indem zwei durch den Accent zu einer Silbe verbundene Vocale anders ausgesprochen werden, als wenn sie selbstständig neben einander stehen und zwei Silben bilden; das deutsche Wort *Mai* lautet anders als das italienische *mai*. Man würde das erstere durch *Ma͜i*, das zweite durch *maï* bezeichnen können. Der praktische Gebrauch scheint aber in den meisten Sprachen jede besondere Bezeichnung entbehren zu können.

Die vollständige Uebersicht der Vocale und ihrer Veränderungen ist daher diese:

			a				*ā*	*ē*	*ī*	*ō*	*ū*	*ō̤*	*ṳ̄*								
		e̱	*o̤̱*	*o̱*			*ă*	*ĕ*	*ĭ*	*ŏ*	*ŭ*	*ŏ̤*	*ṳ̆*		*r̥*	*l̥*	*m̥*	*n̥*	*ṅ̥*	*z̥*	
	ẹ		*ọ̤*		*ọ*		*â*	*ẽ*	*ĩ*	*õ*	*û*	*ò̤*	*ṳ̃*								
i			*ṳ*			*u*															

B. Das Consonantsystem.

Ueber die Eintheilung der Consonanten.

Die Consonanten lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten eintheilen. Zwei Unterscheidungsprinzipe aber wiegen vor, und sind daher zum Grunde zu legen, obgleich die genaue Stelle jedes Lautes in dem physiologischen Systeme erst aus der Untersuchung aller seiner Eigenschaften hervorgeht.

Die erste und wichtigste Eintheilung ist die nach den Orten, wo die Laute im Munde gebildet werden. Der lautbildende Hauch tritt aus dem Kehlkopfe in den Mund und wird hier auf die mannigfaltigste Weise modificirt, bis er das äufserste Thor, die Lippen, überschritten hat. Auf diesem Wege kann der Hauch an verschiedenen Orten gehemmt werden durch einen Schlufs der Zunge oder der Lippen. Wir pflegen in unseren Sprachen, wie die Griechen und Römer, drei solcher Schlufspunkte zu unterscheiden und hiernach die Consonanten in drei Classen abzutheilen, in Gutturale, Dentale und Labiale, je nachdem sie in der Kehle, an den Zähnen oder durch die Lippen gebildet werden.

Der zweite wesentliche Unterschied aller Consonanten beruht darauf, dafs bei ihrer Aussprache entweder der Mund an diesen angegebenen Punkten vollkommen geschlossen und wieder geöffnet wird.

oder nur eine Annäherung der Organe stattfindet, ohne dafs der Strom des Hauchs durch einen Schlufs unterbrochen wird. Jene nennen wir explosive oder theilbare (dividuae), weil der Moment der Berührung den Consonanten in zwei Theile theilt[1]), diese nennen wir fricative (Reibelaute), weil sie als Reibung gehört werden, oder continuirliche (continuae), weil diese Reibung durch keinen Schlufs unterbrochen wird. Die Buchstaben *r* und *l* haben an beiden Eigenschaften zugleich Theil; sie sind *continuae* und *berühren* zugleich, der erstere durch Vibration, der letztere durch partiellen Schlufs; sie heifsen passend *liquidae*. Hiernach ist die Uebersicht der uns bekanntesten einfachen consonantischen Laute folgende:

Die einfachen Europäischen Consonanten nach Europäischer Schreibung.

	explosivae oder dividuae			fricativae oder continuae			liquidae	
	fortis	lenis	nasalis	fortis	lenis	semivocalis		
Gutturales	*k*	d. *g*	d. *ng*	d. *ch* *h*	dän. *g*	d. *j*	gutt. *r*	
Dentales	*t*	*d*	*n*	fr. *ch* stark. *s* engl *th*(-in)	fr. *j* fr. *z* engl *th*(-ine)		dent. *r*	*l*
Labiales	*p*	*b*	*m*	*f*	fr. *v*	engl. *w*		

1) Man wird sich leicht überzeugen, dafs wir oft nur halbe Consonanten aussprechen, wie in allen Fällen, in denen ein Nasal mit einem anderen explosiven Buchstaben derselben Localclasse zusammentrifft. Zur vollen Aussprache eines *explosiven* Buchstaben gehört Schlufs und Oeffnung. In *anda* schliefsen wir den Mund zum *n*, und öffnen ihn zum *d*, in *adna* umgekehrt; wir sprechen also nur ein halbes *n* und ein halbes *d*, während wir in *ana* und *ada* ein vollständiges *n* und *d* aussprechen. Ebenso in *ampa, aṅka*. Es ist unrichtig, *m* und *n* deshalb, weil das der ersten Hälfte inhärirende vocalische Element nach Belieben forttönen kann, zu den *consonantes continuae* zu zählen, in welchen vielmehr das consonantische Geräusch, die Reibung, wie in *f, v, s, z*, continuiren mufs. Wenn wir bei einem auslautenden *m* den Mund nicht wieder öffnen, so sprechen wir ein halbes, kein vollständiges *m*. Am leichtesten ist jeder Consonant in seiner Vollständigkeit zwischen zwei Vocalen aufzufassen. Es ist aber einleuchtend, dafs in *ama* Schlufs und Oeffnung ebenso nothwendig zur Vollständigkeit des *m* gehören, wie in *aba* zu der des *b*. Die Indischen Grammatiker haben dieses Verhältnifs durchaus richtig aufgefafst. Mehr hierüber in der ausführlichen Schrift.

Nach welchen Grundsätzen sind diese Laute in einem allgemeinen Alphabete wiederzugeben?

Von den 23 Lauten haben nur 11, nämlich *k*, *h*, *t*, *d*, *n*, *r*, *l*, *p*, *b*, *m*, *f*, ein und denselben allgemein gültigen Werth in den Europäischen Orthographieen, wobei wir noch immer von unbedeutenden Abweichungen absehen. Die übrigen müssen näher bestimmt werden. Unter diesen letzteren sind aber die einfachen Zeichen *g*, *s*, *z*, *v* und *w* in der angegebenen Bedeutung schon so allgemein in alle linguistischen Bücher aufgenommen, dafs wir sie ohne weiteres gleichfalls anwenden dürfen.

Schwierigkeit machen dagegen die Laute d. *ng*, gutt. *r*, d. *ch*, dänisch *g*, d. *j*, fr. *ch*, fr. *j*, sowie das starke und schwache Englische *th*. Diese neun Laute werden in der Linguistik auf sehr verschiedene Weise dargestellt. Die Unzweckmäfsigkeit der gewöhnlichen Europäischen Schreibung, in der wir sie wiedergegeben haben, leuchtet ein, wenn wir an die Grundgesetze eines jeden auf allgemeine Anwendung Anspruch machenden Alphabets erinnern, deren vornehmste folgende sind:

1. Jeder einfache Laut darf nur durch ein einfaches Zeichen ausgedrückt werden. Dagegen fehlen die Bezeichnungen *ng*, *ch*, *th*.

2. Verschiedene Laute dürfen nicht durch ein und dasselbe Zeichen dargestellt werden. Hier aber erscheinen *g*, *ch*, *j*, *r* und *th* jedes in doppelter Bedeutung.

3. Diejenigen Buchstaben, welche in den wichtigsten Europäischen Orthographien einen verschiedenen Werth haben, sind in einem allgemeinen Alphabet überhaupt nicht anwendbar. Dahin gehören namentlich *c* und *j*. Jenes wird Deutsch wie *ts*, Französisch und Englisch wie *s* oder *k*, Italienisch wie *tš* oder *k*; und in der Verbindung *ch*, Deutsch wie Griech. *χ*, Englisch wie *tš*, Französisch wie *š*, Italienisch wie *k* ausgesprochen; *j* lautet im Deutschen und Italienischen wie Englisch *y* in *year*, im Englischen wie *dž*, im Französischen wie *ž*, im Spanischen wie Deutsch *ch*. Ebensoweit gehen die Bedeutungen von *x* in den Europäischen Sprachen auseinander. Unter den obigen Bezeichnungen sind daher *c*, *ch*, *j* und *x* gänzlich zu vermeiden.

4. *Explosive* Buchstaben dürfen nicht zur Darstellung von *fricativen* Lauten, und umgekehrt, verwendet werden; vielmehr müssen die Grundzeichen (Basen) der beiden Haupt-

abtheilungen streng gesondert bleiben, wenn nicht das Ganze in Verwirrung gerathen soll. Da nun *c* (= *k*, *tš*, *ts*) ein explosiver Buchstabe ist, so kann er nicht als Basis für den fricativen Laut d. *ch* dienen. Ebenso ist das explosive *c* in der Bezeichnung des fricativen französischen *ch* zu vermeiden, und aus demselben Grunde das explosive *t* in dem fricativen englischen *th*.

Sehen wir uns nun nach solchen Zeichen um, welche für die angegebenen Laute so angewendet werden können, dafs diese wichtigsten Grundsätze nicht verletzt werden, so ist die Auswahl der Zeichen beschränkter als es zuerst scheinen möchte.

Deutsch *ng*.

Im Deutschen und im Englischen, z. B. d. e*ng*e, engl. si*nging*, drückt *ng* das gutturale *n* aus[1]), welches in der Linguistik, namentlich im Sanskrit, bereits sehr allgemein durch *ṅ* ausgedrückt wird. Dafs *n* die Basis bleiben mufs, leuchtet ein; und von dem eingeführten Abzeichen abzuweichen ist kein Grund.

Gutturales *r*.

Dieses unterscheidet sich von dem gewöhnlichen dentalen *r* dadurch, dafs statt der Zungenspitze das Gaumensegel in Vibration gesetzt wird. So wird es öfters dialectisch im Deutschen, Französischen und anderen Sprachen ausgesprochen. Da der übergesetzte Punkt schon bei *ṅ* die gutturale Aussprache bezeichnet, so wird man auch für das gutturale *r* kein anderes Abzeichen wählen dürfen. Wir bezeichnen es daher *ṙ*.

Deutsch *j*.

Das deutsche *j* ist der Halbvocal, welcher im Englischen (*year*, *yes*) und zuweilen auch im Französischen (*Mayence*, *Bayonne*) durch *y* ausgedrückt wird. Da wir nach dem Grundsatz No. 3 das Zeichen *j* nicht beibehalten dürfen, so schreiben wir dafür *y*, und folgen hierin wiederum der bereits in der Linguistik sehr üblich gewordenen Sitte.

Deutsch *ch*.

ch im Deutschen (la*ch*en) ist bekanntlich der fricative Laut, welcher entsteht, wenn die Kehle am Gutturalpunkte nicht geschlossen (denn dann entsteht *k*), sondern nur verengert wird, so dafs der stark

---

1) In den meisten anderen Sprachen, so auch im Sanskrit, erscheint *ṅ* nur vor anderen Gutturallauten; daher es selbst von Indologen öfters gar nicht vom dentalen *n* unterschieden wird.

und continuirlich ausgestofsene Hauch eine Reibung hören läfst, wie sie bei *s* an den Zähnen, bei *f* an den Lippen gehört wird. Die Engländer, Franzosen, Italiener kennen den Laut nicht; im Spanischen wird er durch *j* oder *x* bezeichnet. In den Semitischen Sprachen (hebr. ח, arab. خ) ist er sehr häufig. Unter den Europäischen Schriften besitzt nur die Spanische und die Griechische ein einfaches Zeichen für den Laut. Die Lateinische Sprache kannte den Laut nicht, hat ihn daher auch nicht dargestellt. Die bisher von Linguisten gewählten Bezeichnungen *ch*, *kh*, *qh*, *k̃*, *x* widerstreiten sämmtlich dem unverletzbaren Grundsatze, dafs fricative Laute nicht durch explosive Basen wie *c*, *k*, *q*, dargestellt werden können (s. oben Nr. 4), oder sind wie *x* überhaupt nicht brauchbar. Die nächste verwendbare fricative Basis wäre *h*. Es wird aber aus dem folgenden klar werden, dafs dieses Zeichen für sechs verschiedene Laute gebraucht werden müfste, wenn wir es seiner ursprünglichen Bedeutung entziehen. Die Schwierigkeit ein passendes Zeichen für diesen Laut zu finden ist daher grofs, und schon längst gefühlt worden. Wir besitzen aber ein solches in einer Europäischen Schrift, der Griechischen, welche fast ebenso allgemein bekannt ist, wie die Lateinische. Aus dieser ist es auch in das Russische Alphabet aufgenommen, und das Spanische *x* dürfte auch vielmehr seine Bedeutung dem Griechischen *χ* als dem Lateinischen *x* zu verdanken haben. Das Bedürfnifs eines neuen Zeichens, welches natürlich keinem Orientalischen Alphabete entlehnt werden konnte, hatte schon Volney (s. oben p. 11) veranlafst, das Griechische Zeichen *χ* in seinem Alphabete von 1795 vorzuschlagen, und es, nach dem vergeblichen Versuche *k* dafür zu substituiren, auch in sein letztes Alphabet von 1818 wieder aufzunehmen. Derselben Bezeichnung bedient sich auch Joh. Müller[1]), Rapp[2]), Bunsen[3]) u. A. Ich kann es daher nur für einen wesentlichen Vortheil halten, ja für das einzige Mittel alle Schwierigkeiten zu lösen, wenn wir diesen Vorgängern folgen und das Griechische Zeichen *χ* für diesen Laut in das allgemeine Alphabet aufnehmen. Ueber den dem harten *χ* entsprechenden weichen Laut siehe weiter unten.

Französisch *ch* (englisch *sh*, d. *sch*).

Auch für den rauschenden Laut des deutschen *sch*, engl. *sh*, fr.

1) Handbuch der Physiologie, Band II. (1837), p. 237. 238.
2) Physiologie der Sprache p. 65.
3) Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Bd. I.

ch würden wir sicher nicht anstehen eine neue Basis vorzuschlagen, und dieselbe nöthigenfalls aus dem griechischen Alphabete zu entlehnen, wenn sich eine solche vorfände. Die Griechen aber besafsen so wenig wie die Römer diesen Laut, und bis in die Orientalischen, oder auch nur bis in das Russische Alphabet zurückzugreifen, müssen wir vermeiden, da uns mit Recht bis dahin Niemand folgen würde. Es bleibt daher nur übrig uns für diesen Laut an die zunächst liegende Basis *s* zu halten und diese mit einem Abzeichen zu versehen. Dies ist auch von denen geschehen, die ein einfaches Zeichen für diesen einfachen Laut gesucht haben, aufser von Volney, der hier zuerst ein neu erfundenes Zeichen vorschlug Ψ, und später ſ, d. i. ein umgekehrtes j vorzog. Bei Andern findet sich *ś* oder *s̄* gebraucht; am weitesten ist durch Bopp's Vorgang *s̔* eingedrungen, welches er seit 1833 an die Stelle des deutschen *sch* oder des englischen *sh* setzte. Meistens blieb man aber bei dem Doppelbuchstaben *sh* stehen, der nicht allein gegen die Einfachheit des Lautes verstöfst, sondern auch den unrichtigen Eindruck erzeugt, als sei mit dem rauschenden Laute ein stärkerer Hauch verbunden als mit dem einfachen *s*.

Wir würden, der Autorität und der Verbreitung wegen die Bopp-sche Schreibung *s̔* aufnehmen, wenn sich nicht gegründete Bedenken dagegen erhöben. Der Spiritus Asper ist, wie *h*, ein Hauchzeichen, und nach der Analogie der Aspiraten *k̔*, *t̔*, *p̔*, würde man *s̔* für *sh* (einzeln gesprochen) lesen müssen, oder nach der Analogie von *h̔*, *χ̔*, u. a. (s. unten) würde man an eine Verstärkung des einfachen *s* denken. Beides ist nicht der Fall. Wir würden demnach eine neue Bedeutung des Spiritus Asper einführen, die nur für diesen einzelnen Fall Geltung hätte. Wir können ebensowenig *ś* annehmen, weil der Strich die Palatalreihe bezeichnet (s. unten), und der einzige Vorgang des *s̄* bei Schleiermacher hat bis jetzt keine Nachfolger gefunden. Wir schlagen nun die Schreibung *s̆* vor, indem wir durch das runde Abzeichen zugleich einigermassen an die Mundstellung erinnert werden, die bei der Aussprache nöthig ist, eine Rücksicht, die wir öfters bei der Wahl der Abzeichen, in Ermangelung wichtigerer Entscheidungsgründe, in Betracht gezogen haben. Es kommt uns hier ferner zu statten, dafs der von uns gewählte Haken über *s̆* der am weitesten verbreiteten Schreibung Bopp's durch *s̔* so nahe wie möglich kommt. Endlich dürfen wir auch an das Wendisch-Serbische und jetzige Böhmische Alphabet erinnern, welche mit sehr geringer Abweichung für unser *s̆* allgemein *š* gebrauchen.

Französisch *j*.

Dieser Laut ist der dem starken fr. *ch* (d. *sch*) entsprechende weiche oder intonirte Laut und verhält sich zu jenem genau wie fr. *z* zu dem starken *s*. Volney behielt die französische Schreibung *j* bei, die wir nicht einmal als Basis anwenden dürfen (s. oben p. 28), so wenig wie die außerdem gebräuchliche *zh*. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dafs unserm *š* für engl. *sh*, ein weiches *ž* für franz. *j* entsprechen mufs. Im richtigen Gefühl dieses Parallelismus schreiben die Böhmen und Serben dafür *ž*.

Englisches hartes *th*.

Das englische *th*[1]) bietet genau dieselben Schwierigkeiten dar wie das deutsche *ch*. Es ist eine *littera fricativa* oder *continua* und darf daher den *explosiven* Buchstaben *t* nicht zur Basis haben. Das einzige lateinische Zeichen, welches aus der fricativen Abtheilung dafür verwendbar wäre, ist *s*, und für den weichen Laut *z*. Beide sind aber schon doppelt in Anspruch genommen, und würden noch überdies den Uebelstand bringen, dass dadurch der Neigung der meisten Europäischen Völker, den eigenthümlichen Lispellaut in das gewöhnliche dentale *s* zu verändern, nur Vorschub geleistet werden würde. Auch hier wird es daher später, wenn der allgemeine Gebrauch den ersten Anstofs überwunden haben wird, als ein Gewinn erkannt werden, wenn wir statt eines *s* mit Abzeichen das allgemein bekannte Griechische Zeichen *θ* als eine neu hinzutretende besondere Basis aufnehmen. Unter den bedeutendsten Vorgängern für den Gebrauch des *θ* können wir Volney (1795), Klaproth (Asia Polygl. 1823) und Fleischer (1831) anführen.

Wir verkennen das auf der Oberfläche liegende ernstliche Bedenken keineswegs, dafs durch die Aufnahme zweier Griechischer Buchstaben die im Allgemeinen nothwendige Beschränkung auf das Römische Alphabet eine Ausnahme erleidet, und sehen voraus, dafs Viele, welchen die volle Würdigung des alphabetischen Organismus und seiner Gesetze ferner liegt, daran Anstofs nehmen werden. Es ist indessen leicht zu ermessen, dafs bei der auffallenden Armuth der Lateinischen Sprache an fricativen Lauten und Zeichen, und bei der allgemeinen Neigung aller Sprachen, die explosiven Laute immer mehr in fricative zu verwandeln[2]), und diese letzteren in Folge da-

---

1) Es findet sich dieser lispelnde Laut im Arabischen und zahlreichen anderen, auch mehreren Afrikanischen Sprachen wieder.

2) Die Beläge hiervon sind theils aus den Romanischen Sprachen allgemein be-

von immer feiner zu nuanciren, das Mifsverhältnifs zwischen den beiden Lautordnungen in Bezug auf ihre graphische Darstellbarkeit bereits zu grofs geworden ist, um nicht einer wesentlichen Abhülfe für alle Zukunft dringend zu bedürfen. In der That sind für die oben angegebenen 9 explosiven Laute 8 Basen vorhanden, und für die 12 fricativen nur 6 Basen. Die Vermehrung der letzteren durch die beiden griechischen Zeichen χ und θ ist daher fast unvermeidlich, und ihre Unentbehrlichkeit wird sich alsbald noch deutlicher herausstellen, wenn wir die hinzukommenden Asiatischen Laute in Betracht ziehen.

Das Englische weiche *th* und das Dänische *g*.

Das weiche Englische *th* (in *the*, *thou*) findet sich auch in dem Dänischen *d* und in dem Neugriechischen δ wieder; der dem starken Deutschen *ch* entsprechende weiche Guttural erscheint im Dänischen und Holländischen *g* und im Neugriechischen γ[1]).

Es ist nicht zu leugnen, dafs es von grofsem Vortheil wäre, wenn wir für diese beiden Laute neben den stark gehauchten χ und θ noch besondere Basen hätten, wie *z* neben *s*, *ž* neben *š*, *v* neben *f*, und wenn einst die an sich begreifliche Abneigung gegen die Griechischen Buchstaben χ und θ der Nothwendigkeit ihrer Einführung gewichen sein wird, dürfte man sich leichter entschliefsen noch weiter zu gehen und die entsprechenden weichen Laute gleichfalls durch die griechischen Zeichen γ und δ zu bezeichnen[2]). Für jetzt halten wir diesen Vorschlag noch zurück, obgleich wir sogar den wichtigen Vorgang von Fleischer (1831) dafür anführen könnten, einerseits, weil die Neugriechische Aussprache des γ und δ weniger bekannt ist, als die des χ und θ, andrerseits, um die Grundlage der lateinischen Buchstaben nur im äufsersten Falle zu verlassen. Die Aushülfe, welche in unserm Falle am nächsten liegt, ist die, dafs wir den starken und schwachen Laut durch den Spiritus asper und lenis[3]) ausdrücken

kannt, theils werden sie in der ausführlichen Schrift vollständiger gegeben werden. S. auch unten, wo von den Palatalen gesprochen wird.

1) Das Neugriechische γ geht wenigstens vor ε, ι, υ in den fricativen Laut über.

2) Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs auch χ und θ ursprünglich nicht die später erst eingedrungenen fricativen Laute bezeichneten, sondern die Aspiraten *k̔* und *t̔*. Der Zeitpunkt der veränderten Aussprache des χ, ϑ und φ ist nicht bestimmt nachzuweisen, und dürfte vielleicht gleichzeitig mit der des γ und δ eingetreten sein, während β schon früher zur Aussprache *v* hinneigte.

3) Die Inconsequenz, dafs das Zeichen ' in andern Fällen vielmehr eine Unterbrechung des Hauches anzeigt, bleibt dabei ein unvermeidlicher, aber in diesem Falle praktisch unbedeutender Uebelstand.

und jenen χ̔, θ̔, diesen χ̓, θ̓ schreiben, oder auch nur den schwachen Laut besonders durch ̓ bezeichnen, für den starken aber die Basis ohne alles Abzeichen beibehalten, da χ und θ schon ursprünglich stark lauteten, und im allgemeinen weit häufiger vorkommen als χ̓ und θ̓.

Es gestaltet sich daher nun die Uebersicht der Europäischen Laute folgendermaſsen:

Alphabet des Europäischen Consonantsystems.

	explosivae oder dividuae			fricativae oder continuae			ancipites
	fort.	len.	nasal.	fort.	len.	semivoc.	
Gutturales	*k*	*g*	*ṅ*	χ̔ *h*	χ̓(γ)	*y*	*ṛ*
Dentales	*t*	*d*	*n*	*š* *s* θ̔	*ž* *z* θ̓(δ)		*r* *l*
Labiales	*p*	*b*	*m*	*f*	*v*	*w*	

Erweiterung dieses Alphabets durch Hinzufügung der fremden Laute in den Orientalischen Sprachen.

Die Asiatischen Sprachen, und namentlich die Indische und die Arabische, besitzen auſser den bisher betrachteten, noch eine Anzahl anderer Laute, welche in den Europäischen Sprachen theils gar nicht vorhanden sind, theils erst in einem gröſseren Zusammenhange ihre richtige Stellung erhalten, weil sie Lautklassen angehören, welche nur in jenen Sprachen vollständig durchgebildet sind. Statt der drei uns bekannten Klassen sind hier deren sieben zu unterscheiden, die wir jetzt einzeln aufführen wollen.

I. Die Faucalklasse.

h.

Wir pflegen das *h* zu den Gutturalen zu rechnen. Es ist aber leicht zu bemerken, daſs wir diesen Laut hinter dem Gutturalpunkte sprechen, und zwar unmittelbar am Kehlkopfe. Wenn es so weich ausgesprochen wird, daſs es intonirt wird, d. h. daſs zugleich ein vocalischer Ton in den Stimmbändern klingt (wie bei *z*, *v*, θ̓, *ž*), so hört die Reibung auf hörbar zu sein, wir vernehmen nur das vocalische Element. Daher wird mit Recht dieser intonirte

Hauch in keiner Sprache besonders bezeichnet. *h* gehört daher zu den starkgehauchten tonlosen Lauten.

Arab. ا *'elif*, Hebr. א *'alef*, Sanskr. अ,
Griech. *Spiritus lenis* ᾿.

Wenn wir die Kehle schliefsen und dann zur Aussprache eines Vocals öffnen, so erhalten wir den schwachen explosiven Laut, der in den Orientalischen Schriften besonders bezeichnet wird, in den Europäischen aber, aufser der Griechischen, nicht. Wir vernehmen ihn deutlich zwischen zwei aufeinander folgenden und getrennt gesprochenen Vocalen, wie im Italienischen *sarà 'a casa*, engl. *no 'order*, deutsch *See-'adler*, oder auch nach Consonanten, wenn wir *mein 'Eid* unterscheiden von *Meineid*, oder *Fisch-'art* von *Fischart* u. a. Wir bezeichnen diesen Laut, wo dies nöthig ist, durch den Haken ', wie die Griechen.

Arab. ع *ʒain.*

Der vorbeschriebene leise Laut kann durch eine stärkere Explosion an demselben Punkte der Kehle auch hart ausgesprochen werden. Dann entsteht der Laut, den die Araber ع schreiben. Wir finden ihn von den Gelehrten stets über den folgenden Vocal gesetzt *ả*, *à*, *á*, *ă*, *ά*, oder auch unter demselben, *ạ*. Diese Bezeichnungsweise würde nach der Analogie aller Schriftsysteme voraussetzen, dafs das *ʒain* nur eine Affection des Vocales sei. Es ist aber ein voller Consonant, der dem Vocale vorausgeht. Wir bezeichnen ihn daher, mit Rücksicht auf sein Verhältnifs zu dem schwachen Laute ' durch die Verdopplung des Hakens, und schreiben ʒ.

Arab. ح, *h̄a.*

Der dem ʒ entsprechende fricative Laut ist nicht das gewöhnliche *h*, sondern ein stärker gehauchtes, welches eine gröfsere Verengung des Faucalpunktes verlangt, und von den Arabern von dem einfachen *h* unterschieden wird. Es ist daher öfters durch *hh* bezeichnet worden. Wir schreiben, analog dem *χ* und *θ*, auch *h̄*, und finden darin schon Vorgänger in Fleischer (1831), Ewald (1831), Vullers (1841).

Dafs in der faucalen Reihe kein Nasal vorhanden sein kann, lehrt die physiologische Stellung des Faucalpunktes im Munde, dessen Verengerung oder Schliefsung zugleich die Choanen oder den Nasenkanal verschliefst.

Die Faucalreihe beschränkt sich daher auf die vier Laute, welche wir so bezeichnen:

ʿ, ʾ, h̔, ḥ.

II. Gutturalklasse.

Wie wir von dieser Klasse so eben schon das *h* ausgeschlossen haben, weil es hinter dem eigentlichen Gutturalpunkte ausgesprochen wird, so müssen wir bei einer genaueren Scheidung der Klassen auch das *y* ausschliefsen und es der nächstfolgenden zuweisen, weil dieser Laut vor dem Gutturalpunkte im Munde gebildet wird.

Dagegen werden wir einen den Semitischen Sprachen eigenthümlichen Laut:

das Arabische ق, Hebr. ק, *qof,*

dessen Bildungspunkt an dem hinteren weichen Theile des Gaumens liegt, der gutturalen Klasse zuweisen müssen, obgleich diese etwas weiter nach vorn, da wo sich das Gaumensegel an den harten Gaumen anschliefst, gebildet wird. Wir schreiben den Laut mit dem Zeichen, welches die Griechen und Römer an seine Stelle setzten, obgleich sich nicht nachweisen läfst, ob diese genau denselben Laut damit verbanden, nämlich *q*.

Die Gutturalreihe besteht demnach aus den Buchstaben:

k, q, g, ṅ; χ̔, χ̓(γ); ṙ.

III. Die Palatalklasse.

Wir finden im Sanskrit eine Klasse von Lauten zwischen den Gutturalen und Dentalen, als deren Bildungsort im Munde der harte Gaumen (*tâlu*) von den Indischen Grammatikern angegeben wird. Die beiden ersten explosiven Laute dieser Klasse werden von den jetzigen Eingebornen nach allen Beschreibungen so ausgesprochen, wie das Englische *ch* und *j* in *choice* und *join*, oder wie das Italienische *c* und *g* in *cima* und *giro*. Diese Englischen und Italienischen Laute sind, wie niemand bezweifeln wird, der sie aussprechen kann oder hört, Doppellaute, welche mit einem dentalen (oder lingualen) *t* oder *d* beginnen und mit *š* oder *ž* schliefsen. In der Devanagari-Schrift der Indier wurden aber nur einfache Laute durch einfache Zeichen dargestellt, und ihre Sprache selbst läfst nicht den mindesten Zweifel darüber, dafs die Laute च und ज wirklich einfache, nicht componirte Laute waren. Dies geht z. B. daraus hervor, dafs sie im Verse die vorhergehende Sylbe nicht lang machen, sowie daraus, dafs sie verdoppelt werden können [1]). Die Laute

---

1) Es ist einleuchtend, dafs in keiner Sprache ein componirter Laut verdoppelt

wurden folglich ursprünglich anders als jetzt, nämlich als einfache Laute ausgesprochen. Wenn wir nun auch diese Laute nicht mehr näher bestimmen könnten, so würden wir sie doch unzweifelhaft im Sanskrit durch ein besonderes Abzeichen andeuten müssen. Als solches ist von Bopp und dessen Schule der übergesetzte Strich ′ eingeführt worden. Diesen behalten wir bei, und fügen ihn allen Gutturalbuchstaben hinzu, um ihre Palatalgeltung zu bezeichnen. So erhalten wir die Reihe *ḱ*, *ǵ*, *ń*; *χ́*, *χ́*(*γ́*); *y*.

Gehen wir dieser Lauterscheinung etwas weiter nach, so findet sich, dafs die Veränderung früherer Gutturalen in assibilirte Lingualen oder Dentalen auch in anderen Sprachen wiederkehrt. Das Griechische *κοιλον*, d. i. *koilon*, wurde lateinisch *coelum*, d. i. *ḳolum*, gesprochen und lautet jetzt im Italienischen *cielo*, d. i. *tšelo;* das Lateinische *caseus*, der *Käse*, ist im Englischen *cheese*, d. i. *tšize*, geworden; aus dem Hebräischen *gamal*, Arabisch *gemel*, das *Kameel*, ist dialectisch erst *gyemel* oder *dyemel*[1]), dann *džemel*, endlich auch *žemel* geworden. Solche Uebergänge finden in der Sprachengeschichte nie sprungweise, sondern allmälich statt. Es ist eine der allgemeinsten Erscheinungen, dafs die explosiven Buchstaben die entsprechenden fricativen Laute hinter sich erzeugen, dann ganz in sie übergehen, und dafs gleichzeitig die Gutturalen immer weiter nach vorn im Munde streben, bis sie endlich in Dentale übergehen.

---

werden kann. Wenn man das Englische *riches* in seine einfachen Laute auflöst *ritšes* und hätte die Absicht den Laut zu verdoppeln, so könnte man nicht schreiben *richches*, d. i. *ritštšes*, (denn dies würde lauten wie in *which child*) sondern man würde nur das erste Element verdoppeln, und *ritches*, d. i. *rittšes* schreiben können. Vgl. was unten über die Verdoppelung der Aspiraten gesagt wird.

1) Auch dem *t* und *d* wird in vielen Sprachen ein *y* Laut zugefügt und vom Sprachgefühl nicht selten als einfacher Laut aufgefafst und behandelt. Wenn es in einzelnen Sprachen zweckmäfsig scheinen sollte, diesen nachschlagenden Laut nicht als vollständigen Consonanten aufzufassen, so würde es nahe liegen, für die Laute *ty*, *dy* (richtiger *ṯy*, *ḏy*) wie bei den Palatalen den Strich einzuführen und *t́*, *d́* zu schreiben, da *y* in der That palataler Natur ist und die Aussprache selbst des *t* oder *d* der palatalen sehr nähert. Es kann in gewissen Sprachen, z. B. den Slavischen und der Chinesischen, auch wünschenswerth erscheinen, aus etymologischen oder linguistischen Gründen, in gewissen Fällen der Affrikirung und Assibilirung, von dem allgemeinen Grundsatz der einfachen Zeichen ausschliefslich für einfache Laute abzusehen, und für solche, gleichsam diphthongische Doppellaute gleichfalls einfache Zeichen anzuwenden. In diesem Falle würde es, wie uns scheint, immer noch zweckmäfsiger sein, statt neuer Basen wie *c* und *j*, dieselben Basen beizubehalten, und diese durch ein hinzugefügtes Abzeichen zu modificiren, und zwar so, dafs für *ky*, *gy*, *ty*, *dy*, *tš*, *dž*, *ts*, *ds* geschrieben würde *ḱ*, *ǵ*, *t́*, *d́*, *t̮*, *d̮*, *t*ₛ, *d*ₛ. Im Slavischen assibilirten *r* durchdringen sich *r* und *ž* so vollkommen, dafs der Laut als einfach anzusehen ist und nur durch *r̮* wiedergegeben werden kann.

Auf diesem Wege, vom Guttural- zu dem Dentalpunkte, liegen im Mundkanale noch zwei andere, welche in verschiedenen Sprachen festgehalten wurden, der Palatalpunkt und der Lingualpunkt. Der erstere liegt ziemlich in der Mitte des harten Gaumens. Ein an diesem Punkte durch Andrücken der breiten mittleren Zunge ausgesprochenes *ḱ* oder *ǵ* wird sich von jedermann leicht in seiner Verschiedenheit von dem tiefen gutturalen *q*, *k* oder *g* erkennen lassen. Ein solches palatales *ḱ* ist von dem gutturalen *k* ebensoweit unterschieden, wie das Deutsche *ch* in *ich* [1]) von dem *ch* in *ach* oder *Buch*, oder wie das allgemeine Deutsche *ch* in *Milch* von dem Schweizerischen *ch* in demselben Worte. In den meisten Sprachen nähert sich das *k* und *g* vor den Vocalen *e*, *i*, *o̤* und *ṳ* der palatalen Aussprache, während sie vor *a*, *o* und *u* mehr guttural bleiben. Dies hängt mit der Bildungsweise dieser Vocale zusammen. Im Sanskrit unterschied man beide, die gutturale und die palatale Aussprache, vor allen Vocalen [2]).

Die palatalen Laute haben, aus nachweisbaren physiologischen Gründen, die Eigenheit, dafs sie sich leicht mit einem Anfluge von *y* verbinden, welches am deutlichsten in dem palatalen *ń* und *ĺ* hervortritt [3]). Dieser leise Anflug, welcher zuerst die palatalen Laute so innig begleitet, dafs er von einem feinen Ohre sowohl vor

---

1) Dieser Laut wird von Engländern und Franzosen schwer getroffen; sie pflegen meistens *š* dafür zu hören und zu sprechen, weil sie die Zähne zu nahe an einander bringen. Es ist kaum zu bezweifeln, dafs der palatale Zischlaut श im Sanskrit entweder noch jetzt (denn die Beschreibungen der Engländer sind nicht sehr genau) oder doch ursprünglich kein anderer als dieser Laut war. Er pflegt jetzt öfters *ś* geschrieben zu werden, und diese Bezeichnung würde nicht gegen das System verstofsen. Es läfst sich aber am Palatalpunkte gar kein Laut bilden, der unserm einfachen *s* ähnlich wäre, sondern nur ein dem *χ* oder *š* ähnlicher, daher die Schreibung *χ* die genauste ist und eingeführt zu werden verdient. Wem diese Bezeichnung gar zu abweichend dünkt von der bisherigen, würde sich vielleicht eher zu der Schreibung *š́* entschliefsen, welche der heutigen Aussprache nahe kommen würde. Mehr hierüber in der ausführlichen Schrift.

2) In Bezug auf *χ́* (d. *ch*) thun wir das auch im Deutschen. Wir sprechen z. B. das *ch* in allen Diminutiven, auch hinter *a*, *o* und *u*, nicht guttural, wie in *Aachen*, *rauchen*, *Kuchen*, sondern palatal, wie in *Mamachen*, *Frauchen*, *Kuhchen*, von *Mama*, *Frau*, *Kuh*. Das gutturale *ch* wird aber hinter allen Vocalen nur im südlichsten Deutschland gesprochen.

3) Man spreche z. B. das *n* und *l* in *ano*, *fulē* so aus, dafs man die breite mittlere Zunge an die hohe Mitte des harten Gaumens andrückt, so wird man nicht mehr die französischen Wörter *anneau* und *foulé* hören, sondern sehr annähernd *agneau* und *fouillé*, nur mit dem Unterschied, dafs die heutige französische Aussprache die Zunge nicht mehr ganz bis zum Gaumen hebt, sondern sie ihm nur nähert, so dafs der Laut sich immer mehr in *y* (*ayeau*, *fouyé*) auflöst.

als nach dem Schlufsmomente der explosiven Laute vernommen wird, verstärkt sich dann leicht zu einem nachschlagenden *y*, dann zu einem *χ́*, endlich zu *š́*. Daraus entsteht eine Reihe von Doppellauten, welche vom palatalen *ḱ* durch *ḱy*, *ḱχ́*, *tχ́*, *tš́* sich öfters bis zum einfachen *š́* oder selbst *s* verändern.

In den Sprachen nun, in welchen sich der reine einfache Palatal, wie im Sanskrit, von den Gutturalen geschieden findet, oder in welchen die mit den Palatalen verbundene Reibung so inhärirend vernommen wird, dafs er die Einfachheit des Lautes nicht entschieden aufhebt, ist es rathsam, die einfache Bezeichnung durch *ḱ*, *ǵ*, *ń* beizubehalten. Wo aber der Doppellaut, wie im Englischen *church*, *join*, deutlich hervortritt, wird eine consequente Umschrift ihn auch als solchen durch zwei Zeichen darstellen müssen[1]). Ueber den besonderen Fall, wenn in einem fremden Alphabete diese Laute einfach dargestellt werden, weil sie ursprünglich einfach waren, dieselben aber jetzt als Doppellaute ausgesprochen werden, ist noch zu beachten, was weiter unten gesagt wird.

Die Reihe der reinen Palatallaute ist also folgende:

ḱ, *ǵ*, *ń*; *χ́*, *χ̋*(*γ́*); *y*; *ĺ*.

wobei nur noch zu bemerken ist, dafs *χ̋* und der Halbvocal *y* sich so nahe liegen, dafs das *χ̋* wohl in keiner Sprache als ein besonderer Laut neben *y* erscheinen dürfte. Dafs *y* den Palatalstrich nicht erhält, erklärt sich von selbst dadurch, dafs ihm kein gutturaler Laut entspricht.

IV. Die Cerebralklasse.

Diese den Indischen Sprachen fast ausschliefslich eigenthümliche Klasse wird so gebildet, dafs die Zungenspitze nach oben bis in die Nähe des Palatalpunktes zurückgebogen wird und hier die Explosion oder die Reibung erzeugt. Für unser Ohr stehen diese Laute den Dentalen am nächsten. Wir behalten auch für sie das von Bopp und seiner Schule eingeführte Abzeichen, den untergesetzten Punkt bei, und schreiben diese Indische Reihe

ṭ, *ḍ*, *ṇ*; *ṣ̌*; *ṛ*, *ḷ*.

V. Die Lingualklasse

gehört ebenso ausschliefslich der Arabischen und verwandten Sprachen an. Sie wird gebildet, indem die breite Zunge mit nach unten gebogener Spitze den ganzen vorderen Raum des harten Gaumens bis zu den Zähnen berührt oder ihm sich nähert, und ist da-

1) Vgl. oben p. 37, Note 1.

her gänzlich verschieden von den Indischen Cerebralen, obgleich auch diese nicht selten Lingualen genannt werden. Es scheint daher zweckmäfsig, diese letztere Benennung auf die Arabischen Laute zu beschränken, und die erstere für die Indischen festzuhalten[1]).

Auch die graphische Bezeichnung war bisher bei Robinson, Caspari, Davids u. A. ein Punkt unter den Dentalen, wie bei den Cerebralen. Wir haben statt des Punktes, nach Volney's Vorgang eine kleine Linie gewählt, ṯ, welche die breite Zungenposition der Arabischen Lingualen passend im Gegensatz zu der Cerebralbildung bezeichnet und doch sehr wenig von dem bisherigen Punkte abweicht. Die Araber haben nur vier Buchstaben dieser Klasse ausgebildet, nämlich: ṯ, ḏ; s̱, ẕ.

VI. Die Dentalklasse

findet sich vollständig in den Europäischen Sprachen, und ist schon oben näher erörtert worden. Das Wesentlichste der drei fricativen Lautbildungen *š*, *s* und *θ*, nebst den entsprechenden weichen Lauten, ist, im Gegensatz zu dem gutturalen und palatalen *χ* und *χ́*, die Friction des Hauches, welche an den Zähnen vernommen wird. Die Modification dieser Zahnfriction entsteht durch den gröfseren oder geringeren hohlen Raum, den die Zunge hinter den Zähnen frei läfst. Liegt die Zungenspitze am Punkte der Friction selbst, so entsteht *θ*; wird sie an die Unterzähne gelegt, und die Oberseite der Zunge bis hinter die Oberzähne zurückgebogen, so entsteht *s*; weicht die Zunge noch weiter zurück, so dafs hinter den Ober- und Unterzähnen ein gröfserer hohler Raum bleibt, so bewirkt diese erweiterte Resonanz den Laut *š*. Man würde den hinteren Abschlufs des Resonanzraumes noch weiter zurücklegen können bis zum Palatal-, ja fast bis zum Gutturalpunkte; auch kann man die Höhlung des Mundkanals durch die Lippen verlängern. Dies bewirkt aber keinen wesentlich verschiedenen Eindruck auf unser Ohr, für welches der rein dentale Bestandtheil des Lautes, die Reibung an den Zähnen, entschieden vorwiegt[2]). Dagegen erhält das cerebrale *ṣ̌* der Indier durch die besondere Biegung der Zunge, welche einen doppelten

---

1) *Cerebrals* war die ursprüngliche Englische Bezeichnung, welche zwar auf einer unrichtigen Uebersetzung des Indischen Namens *mūṛdd́anya*, d. i. Gaumdach-Buchstaben, beruht, aber bis jetzt durch keine passendere ersetzt worden und daher beizubehalten ist.

2) Nur aus den Slavischen Sprachen ist dem Verfasser die Unterscheidung zweier *š* bekannt, von welchen das vordere als lingual am besten durch den untergesetzten Strich *š̱* bezeichnet werden dürfte.

hohlen Raum im Munde erzeugt, einen etwas abweichenden Ausdruck, welcher durch den cerebralen Punkt bezeichnet ist.

Die Dentalreihe bleibt hiernach, wie oben angegeben:

t, d, n; š, ž; s, z; θ, θ́(δ); r, l.

VII. Die Labialklasse

ist gleichfalls aus den Europäischen Sprachen bekannt, und oben bereits mitgetheilt:

p, b, m; f, v; w.

Vereinigen wir jetzt die sieben Klassen zu einer gemeinschaftlichen Uebersicht, so stellt sich dieselbe folgendermafsen dar:

Die Consonanten des Allgemeinen Alphabets.

	explosivae oder dividuae			fricativae oder continuae			liquidae	
	orales		nasal.	orales				
	fortis	lenis		fortis	lenis	semivocal.		
I. Faucales.	ʿ	ʾ		k̔ h				
II. Gutturales.	k q	g	ṅ	χ(χ́)	χ̓(γ)		ṙ	
III. Palatales.	ḱ	ǵ	ń	χ́	χ̋(γ́)	y		l'
IV. Cerebrales.	ṭ	ḍ	ṇ	ṣ̌	ẓ̌		ṛ	ḷ
V. Linguales.	ṯ	ḏ	ṉ	s̱	ẕ			
VI. Dentales.	t	d	n	š / s / θ(θ́)	ž / z / θ́(δ)		r	l
VII. Labiales.	p	b	m	f	v	w		

Die Aussprache dieser Laute in Beispielen und ihre organische Reihenfolge.

Wir ordnen diese Beispiele in einer Reihenfolge an, welche auch in Wortverzeichnissen fremder, namentlich sehr lautreicher Sprachen entschiedene Vortheile vor unserer gewöhnlichen haben dürfte, nämlich nach den Organen. Das Semitische Alphabet, von welchem unsere Ordnung herstammt, hatte ursprünglich selbst eine organische Anordnung[1]), die aber später ganz verwischt worden ist. Jetzt erscheint unsere Alphabetsfolge in der gröfsten Verwirrung, und es

---

1) S. d. Verfassers Abhandlung: Ueber die Anordnung und Verwandtschaft des Semitisichen, Indischen, Aethiopischen, Alt-Persischen und Alt-Aegyptischen Alphabets. Berlin 1836.

scheint unrecht und unzweckmäfsig, dieselbe Verwirrung, ja eine noch vermehrte, auf alle die neu gewonnenen Sprachen zu übertragen, welchen in unserem Jahrhundert zum erstenmale eine Schrift dargeboten wird. Auch drängen sich die Uebelstände leicht auf bei der Anlage eines solchen Vocabulars, namentlich für die Stellen der neuen Zeichen *χ θ ; ʾ*. Unsere Alphabetstafel läfst leicht erkennen, dafs eine organische Ordnung auf doppelte Weise erreicht werden kann, indem wir entweder den verticalen Reihen folgen (diese Ordnung lag im Wesentlichen dem Semitischen und dem ältesten Sanskritalphabete zum Grunde), oder den horizontalen, nach Art der Indier im Devanagari. Wir würden die letztere Anordnung vorziehen, wenn dieselbe nicht den Uebelstand mit sich führte, dafs dadurch die Buchstaben mit gleichen Basen in den verschiedenen Klassen getrennt würden. Folgen wir den verticalen Reihen, so bleiben die gleichen Basen zusammen, so dafs man sich sogar ohne grofsen Uebelstand erlauben könnte, von den Abzeichen in der Anordnung ganz abzusehen. Nur *χ* und *χ̓*, *θ* und *θ̓* werden getrennt, wenn man nicht *γ* und *δ* zu schreiben vorzieht, und in der Vocalreihe wird die Vereinigung von *u* und *ṳ* nöthig sein. Für Bücher, welche nur für die Europäische Wissenschaft bestimmt sind, und in welchen nur die gewöhnlichen Buchstaben oder doch nur wenige diacritische Zeichen vorkommen, würde jedoch die bisherige Ordnung zunächst besser beibehalten werden.

Vocale.

ā d. *Vater*, fr. *âme*, *flamme*, it. *caro*.
ă d. *Mann*, it. *ballo*.
ã fr. *an*, *en*.
ai d. *Kaiser*, engl. *mine*.
au d. *Haus*, engl. *house*.
aṳ d. *Häuser*, *heute*.
ē̱ fr. *mère*, *fête*, d. *Bär*.
ĕ̱ engl. *fat*, *man*.
ĕ d. *recht*, *wenn*, lat. *lego*.
ẹ̄ d. *weh*, fr. *donné*, engl. *vein*, it. *rè*.
ẽ fr. *examen*, *Inde*.
ei span. *reina*.
ī engl. *see*, d. *mir*, fr. *abîme*.
ĭ d. *mich*, engl. *sin*.
ō̱ engl. *all*, *off*, it. *però*.
ŏ̱ engl. *hot*, *not*.
ŏ d. *von*.
ọ̄ d. *Ton*, engl. *no*., fr. *côte*.
ō̤̱ fr. *beurre*, *coeur*.
ŏ̤̱ engl. *but*, *current*.
ŏ̤ d. *können*.
ō̤ d. *König*, fr. *feu*.
õ fr. *on*.
õ̤ fr. *un*.
oi engl. *join*.
ou gr. ion. ωὐτός, mittelhochd. *boum*.
ū d. *Ruhe*, engl. *rule*, fr. *voûte*.
ŭ d. *Null*, engl. *foot*, fr. *ours*.
ṳ̄ d. *Güte*, fr. *fûmes*.
ṳ̆ d. *würdig*, fr. *but*.
e̥ d. *Verstand*, e. *nation*, kopt. ⲙ̀ⲛ.

r s. ऋ.
l s. ऌ.
z chin. mand. *tsz.* 子 *(das Kind).*

Konsonanten.

A. Explosivae. a. Fortes.

ʔ arab. ع *(ʔaïn).*
q arab. ق *(qaf).*
k d. *Kunst*, fr. *cause.*
k s. च.
t s. ट.
t arab. ط *(ṯā).*
t d. *Tag*, engl. *town.*
p d. *Pein*, engl. *pine.*

b. Lenes.

ʾ arab. ا, hebr. א *(ʾalef)*, griech. ʾ.
g d. *Gold*, fr. *gauche.*
ǵ s. ज, arab. *ǵemel.*
ḍ s. ड.
d arab. ض *(ḏā).*
d d. *der*, engl. *dear.*
b d. *bei.*

c. Nasales.

ṅ d. *enge*, engl. *singing.*
ń s. ञ, ital. *gnudo.*
ṇ s. ण.
n d. *nein*, engl. *no.*
m d. *mit.*

B. Fricativae. a. Fortes.

ḱ arab. ح *(ḱā).*
h d. *Hand*, engl. *hand.*
χ(χ̇) d. *ach*; poln. *chata.*
χ́ s. श *(ś)*, d. *ich*, *recht.*
ṣ s. ष.
ś poln. *świt.*
s arab. ص *(ṣād).*
š d. *schon*, e. *she*, fr. *chat*, serb. *šuma.*
s d. *Ast*, fr. *savoir*, *ça*, engl. *sens.*
θ(θ́) engl. *thin*, neugr. *θεός.*
f d. *fein*, engl. *fine.*

b. Lenes.

χ̇(γ) arab. غ *(χaïn)*, neugr. *γέφυρα.*
ž poln. *poźno.*
z arab. ظ *(ẓā).*
ž fr. *jeune*, poln. *bażant*, serb. *žar.*
z fr. *zèle*, engl. *zeal.*
θ́(δ) engl. *thy*, neugr. *δίψα.*
v fr. *vous*, engl. *vein.*

c. Semivocales.

y engl. *year*, fr. *Bayonne*, d. *ja.*
w engl. *we.*

C. Liquidae.

ṙ d. dial. *stark*, fr. dial. *grasseyer.*
ṛ s. र.
r ital. *rabbia.*
ŕ griech. *ῥάβδος.*
l' ital. *gli.*
ɬ wallis. *ll.*
ḷ s. ळ.
l d. *Lamm*, engl. *low.*

Aspiration, Affrication, Verdoppelung.

Aspiraten sind diejenigen explosiven Laute, welche mit einem einfachen, aber hörbaren Hauche ausgesprochen werden. Diese Klasse ist am vollständigsten im Sanskrit ausgebildet worden, wo sowohl die *Fortes* als die *Lenes* aller Klassen in dieser Weise aspi-

rirt werden können. Im Altgriechischen wurden nur die *Fortes* aspirirt und diese gingen dann später in die entsprechenden Reibelaute über. Der Hauch kann nur der Explosion folgen, nicht wie mit einem Reibelaute durchgängig verbunden sein. Es findet daher hier wirklich eine Composition statt. Wenn im Sanskrit[1]) dennoch die Aspiraten als einfache Buchstaben aufgefafst und geschrieben werden, so ist dies dadurch zu erklären, dafs der Hauch sich inniger als irgend ein anderer Consonant mit den explosiven Buchstaben verbindet und von so geringem Gewicht ist, dafs er keine Position bildet, ja dafs er eigentlich nur eine Verlängerung desselben Hauchs ist, welcher jedem Consonanten von selbst inhärirt. Es steht uns daher in der That die Wahl frei, ob wir die Aspiraten als einfache oder als mit *h* componirte Laute ansehen wollen. In diesem Falle halten wir es für das Richtigste, der Anschauung der verschiedenen Völker selbst zu folgen, und z. B. die Indischen Aspiraten als einfache Laute mit dem Abzeichen des Spiritus asper zu versehen und *kʽ*, *k̄ʽ*, *ṭʽ*, *tʽ*, *pʽ*, *gʽ*, *ḡʽ*, *ḍʽ*, *dʽ*, *bʽ*; im Hindustani aber, wo der Hauch als frei hinzutretendes Element behandelt wird, *kh*, *k̄h* u. s. w. zu schreiben.

Consonantische Diphthonge nennen wir diejenigen Consonantverbindungen, in welchen ein explosiver Laut mit dem zugehörigen fricativen verbunden wird, wie in *kχ*, *k̄χ́*, *tš*, *dž*, *ts*, *dz*, *pf* u. a. Die Sprachgeschichte zeigt, dafs diese Laute besonders leicht gebildet werden, und meistens aus den einfachen Lauten durch Affrikation derselben hervorgehen. Daher kommt es, dafs sie dieser Etymologie wegen auch öfters durch einfache Zeichen dargestellt werden, wie italienisch *c* und *g*, für *tš* und *dž;* deutsch *z* für *ts;* griechisch ζ für *dz*. Nach unsern Prinzipien sind aber solche Doppellaute überall, wo die wirkliche Aussprache, nicht die etymologische Herkunft, angezeigt werden soll, in ihre Elemente aufzulösen.

Die Verdoppelung der Consonanten, auch hinter kurzem accentuirten Vocal, dürfte nur dann anzuwenden sein, wenn sie, durch Verlängerung des Berührungsmomentes oder der Friction, so deutlich vernommen wird, wie im Arabischen und Italienischen, oder etymologisch durch Assimilation verschiedener Consonanten gerechtfertigt ist, oder endlich, wenn es sich nur um Uebertragung einer fremden Schrift handelt, in welcher die Verdoppelung angewendet wird.

---

1) Der beste linguistische Beweis für die Natur der Aspiraten im Sanskrit ist, dafs sie nicht verdoppelt werden, sondern nur den entsprechenden unaspirirten Laut vor sich nehmen können. Aus *akʽa* entsteht durch Verdoppelung nicht *akʽkʽa,* sondern *akkʽa.*

Ueber die Anwendung des allgemeinen Alphabets auf die besonderen Alphabete einzelner Sprachen.

Es ist schon oben (p. 21) bemerkt worden, dafs das allgemeine Alphabet bei seiner Anwendung auf einzelne Sprachen mancher Vereinfachung, wie andrerseits der Erweiterung fähig sein mufs. Namentlich werden alle Abzeichen, welche auf einer Ausbildung von Gegensätzen beruhen, entweder ganz übergangen oder nur einseitig dargestellt werden können. Es wird z. B. nicht nöthig sein *χ̔* und *χ̓*, *θ̔* und *θ̓*, *e̠* und *ẹ*, *o̠* und *ọ*, *o̳* und *o̤* doppelt zu unterscheiden; nur wo neben beiden Gegensätzen auch der indifferente Laut erscheint, wie z. B. im Deutschen [1]) und Italienischen, wo dem langen *ē̠* und *ẹ̄* nur ein mittleres kurzes *ẹ̆*, dem langen *ō̠* und *ọ̄* nur ein mittleres kurzes *ŏ* entspricht, sowie in der Vergleichung mehrerer Sprachen, wo den indifferenten oder uns nur unvollkommen bekannten Lauten der einen Sprache, die ausgebildeten Gegensätze der andern gegenüberstehen, wird man die vollen Unterscheidungszeichen nicht entbehren können [2]).

Andrerseits wird man dieselben Abzeichen, deren wir uns hier bedienen, auch in Verbindung mit andern als den von uns angeführten Buchstaben gebrauchen, wenn sich in einzelnen Sprachen dergleichen Variationen herausstellen. Sollten sich aber noch wesentlichere Verschiedenheiten nachweisen lassen, welche in dem allgemeinen Alphabete nicht repräsentirt sind und sich überhaupt nicht analog ausdrücken lassen, so wird nichts im Wege stehen, auch noch andere neue Abzeichen nach den von uns aufgestellten Prinzipien zu wählen und nöthigenfalls zu erfinden.

Zu diesen letzteren Fällen gehören z. B. die Schnalzlaute, jene eigenthümlichen Laute der südlichsten Afrikanischen Sprachen, welche nicht durch einen ausgestofsenen, sondern durch einen nach innen gezogenen Hauch gebildet werden. Es sind dieselben Zungenbewegungen, die auch von uns, nur nicht als Wortelemente, gebraucht werden.

In der *Hottentotten*-Sprache giebt es vier Schnalzlaute; in der *Zulu*- und andern Sprachen des grofsen Südafrikanischen Sprachstammer nur drei. Für sich allein sind diese Laute leicht auszusprechen. Der erste, der sich vorzugsweise nur im Hottentottischen findet, nach

---

1) Vergl. Grimm, Gramm. I. p. 78. 79. In den meisten Sprachen werden die kurzen Vocale nicht so scharf geschieden, wie die langen, daher die ersteren in den älteren Sprachen gar nicht bezeichnet wurden, s. oben.

2) z. B. wenn man das Lateinische oder Griechische oder Gothische *e* und *o* mit dem Französischen *è* und *é*, dem Italienischen *ò* und *o* vergleichen will.

Boyce[1]) aber auch in einigen Worten der Kafirsprache vorkommt, entsteht, wenn man die Zunge in die Palatalstellung bringt und dann, die Luft einsaugend, abzieht. Er wird von Boyce *qc* geschrieben. Der zweite, welcher bisher *q* geschrieben und öfters als *palatal* bezeichnet wurde, besteht in einem Herabschnellen der Zungenspitze vom mittleren Gaumen, und ist der Lage der Zunge nach ein Cerebral. Der dritte, meistens *c* geschrieben, ist in gleicher Beziehung Dental, weil hier nur die Zungenspitze an den oberen Zähnen schnalzt. Der vierte wird mit der Seite der Zunge gebildet, indem man von der rechten oder linken Seite her die Luft nach der Mitte des Mundes einzieht. Er wird deshalb Lateral genannt, und ist bisher gewöhnlich durch *x* wiedergegeben worden.

Die Aussprache dieser Laute wird erst schwierig, wenn sie mit anderen Lauten zusammen gesprochen werden. Während nämlich die vordere Zunge schnalzt, kann die Kehle sich zu *g* oder *ṅ* (in der Namasprache auch zu *k*, *χ*, *h*, *n*) öffnen, so dafs diese letzteren Laute fast zugleich, oder doch nur wenig später ausgesprochen werden[2]). Unrichtig ist es, wenn die Gutturale vor die Schnalzzeichen geschrieben werden, da sie nie vorher ausgesprochen werden können.

Es scheint aber auch die bisherige Wahl der Schnalzzeichen selbst nicht zweckmäfsig zu sein, weil *q*, *c*, *x* den Europäischen Alphabeten entnommen sind und hier bekannte Laute ausdrücken, welche in keiner Weise an die Schnalzlaute erinnern. Das Wesentliche derselben ist die eigenthümliche theilweise Hemmung und sogar Zurückziehung des Hauchs, die uns am besten durch einen einfachen Scheidungsstrich / ausgedrückt werden zu können scheint. Verbinden wir hiermit unsere gewöhnlichen Klassenzeichen für den Cerebral und den Palatal, so bleibt nur der Lateral übrig, welcher der stärkste Laut ist. Wir bezeichnen ihn durch zwei Striche. Da die damit verbundenen Gutturalen offenbar keine Lauteinheit[3]) mit den Schnalz-

1) Grammar of the Kaffir langu. p. 4. Auch von den Zulu-Kaffern hat ihn der Schreiber dieses aussprechen hören.

2) Boyce unterscheidet nur zwei begleitende Gutturale, die er *g* und *n* schreibt; Appleyard und Grout verzeichnen drei, nämlich *g* und zwei Nasale *n* und *ng* (d.i. *ṅ*). Der Schreiber dieses hat von den Zulu-Kaffern, welche sich im Anfange 1854 lange Zeit in Berlin aufhielten, nur zwei Gutturale *g* und *ṅ* mit Schnalzlauten engverbunden unterscheiden können.

3) Wir können daher auch nicht Grout beistimmen, welcher statt der früheren Bezeichnungen folgende vorschlägt:

$$\begin{matrix} q & \dot{q} & \bar{q} & \ddot{q} \\ c & \dot{c} & \bar{c} & \ddot{c} \\ x & \dot{x} & \bar{x} & \ddot{x} \end{matrix}$$

lauten, sondern nur eine Komposition bilden können, so lassen wir sie einfach folgen, wie bei Diphthongen. So erhalten wir die Uebersicht:

Palatal	(*qc*)	ǀ́	—	—
Cerebral	(*q*)	ǃ	ǃ*g*	ǃ*ṅ*
Dental	(*c*)	ǀ	ǀ*g*	ǀ*ṅ*
Lateral	(*x*)	ǁ	ǁ*g*	ǁ*n*

Die gröfsten Schwierigkeiten bieten für die Uebertragung diejenigen ausgebildeten Schriftsysteme dar, welche aus früheren Sprachepochen herstammen und noch jetzt beibehalten werden, obgleich sich die Aussprache geändert hat, oder solche, in welchen mehrere Reformen ihre Spuren zurückgelassen haben. Ein solcher Fall ist schon oben bei den Sanskritischen Palatalen besprochen worden. Die Verschiedenheiten der Europäischen Orthographieen beruhen gröfstentheils darauf. Mehr oder weniger bieten aber fast alle älteren Alphabete einige dieser Schwierigkeiten dar. Da nun gerade der Zweck jeder allgemein gültigen Umschrift ist, so viel als möglich jede solche Incongruenz zwischen Laut und Zeichen zu vermeiden, so bleibt in solchen Fällen nur übrig, sich für eine bestimmte Epoche der wiederzugebenden Sprache zu entscheiden, und hiernach eine verschiedene Umschrift anzuwenden, je nachdem sie der alten, in der gegebenen Schrift niedergelegten und linguistisch zu ergründenden Aussprache entsprechen soll, oder der jetzt gebräuchlichen. Diese Verschiedenheit trifft in der Regel noch mehr die Vocale als die Consonanten, weil die ersteren in allen Sprachen der wandelbarere Theil sind.

Die Araber unterscheiden nur drei Vocale, sprechen aber die drei Vocalzeichen nach bestimmten Regeln sehr verschieden aus; ebenso wechseln eine Anzahl Consonanten ihre Bedeutung je nach verschiedenen Dialekten, obgleich die Buchschrift überall ein und derselben Bezeichnung folgt. Eli Smith und Robinson in des Letzteren Werke über Palästina versuchen es, die lebendige Aussprache wiederzugeben, und haben höchst Anerkennenswerthes darin geleistet [1]). Für den Linguisten ist es aber ohne Zweifel vortheilhafter, sich nur an die geschriebene Sprache zu halten, und von den Schwankungen und der Nüancirung der heutigen Aussprache abzusehen. Auch das Armenische Alphabet hat eigenthümliche Veränderungen in der Aussprache erfahren, wie sich historisch nachweisen läfst [2]). Eine der

1) Vgl. auch den vortrefflichen Aufsatz über die heutige Aussprache der Arabischen Vokale von Lane in den Schriften der Deutschen Morgenl. Gesellschaft. 1850. p. 171.
2) S. Petermann, Gramm. linguae Armenicae. Berolini. 1837.

schwierigsten Umschriften ist aber die des Hebräischen Punktationssystems, welches erst in später Zeit auf das ererbte Alphabet angewendet worden ist und mancherlei innere Inconsequenzen darbietet. Von den neueren Gelehrten ist die historische Entwicklung dieser Zeichen noch keineswegs hinreichend aufgeklärt und mit den verschiedenen traditionellen Aussprachen der heutigen Juden verglichen worden, um eine völlig gesicherte Umschrift darauf anwenden zu können.

Wenn wir nun hier zum Schlufs eine Anzahl Alphabete nach unserem Systeme umgeschrieben vorlegen, so geschieht dies mit der vollen Ueberzeugung, dafs fernere Untersuchungen hier noch Vieles berichtigen und ergänzen werden. Wir haben uns nur an die besten und neuesten Untersuchungen halten können, die uns für die einzelnen Sprachen zugänglich waren. Die Versuche bezwecken einerseits, die leichte Anwendbarkeit unseres Alphabets auf die allerverschiedensten Sprachen zu zeigen, und andrerseits zur Nachahmung, wo möglich zur Berichtigung im Einzelnen, anzuregen.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

AFRIKANISCHE SPRACHEN.

Hottentottisch, *Korána* Dialekt. Appleyard, *Kafir* Gramm. 1850. p. 17.

a ā			*k̆ h*		
e ē	*o ō*	*k g ṅ*	*χ χ̇?*	*y*	
i	*u*	*t d n*	*s -*	*r l*	
ai	*au*	*p b m*	*- -*	*w*	
			tš ts		

a aa			*x h*	
e ee	*o oo*	*k g ng*	*kh ch*	*j*
i	*u*	*t d n*	*s -*	*r l*
ei	*au*	*p b m*	*- -*	*w*
			c z	

Schnalzlaute

Palat. ǀ́, Cerebr. ǃ, Dent. ǀ, Later. ǁ

Schnalzlaute

— *v*, Palat. *q*, Dent. *f*, Later. *y*.

Hottentottisch, *Nama* Dial. Knudsen, *Nama* A. B. Z. Capetown. 1845.

a			*h*	
e (o̤) o		*k g -*	*χ*	*y*
i (ṳ) u		*t d n*	*s*	*r (l)*
ã ẽ ĩ õ ũ		*(p) b m*	*(f)*	*w*
ai au ae ei oi ou ui			*ts*	

Schnalzlaute

ǀ́ ǃ ǀ ǁ

a		*h*	
e (q) o	*k g -*	*c*	*j*
i (y) u	*t d n*	*s*	*r (l)*
°a °e °i °o °u	*(p) b m*	*(f)*	*w*
		z	

Schnalzlaute

: ,, · ,

Wallmann, Vocabular und Formenlehre der *Namaqua*-Sprache. Barmen. 1854. 8.

a		*h*		Schnalzlaute
e o	*k g ng*	*ch*		: ʻ · ʼ
i u	*t d ṅ*	*s*	*r*	
á é í ó ú	*- b m*	*-*	*w*	
ai au ae ei oi ou ui		*z*		

Káfir, *ǁósa* (*Amaǁósa*) Dialekt. Appleyard, *Kafir* Gramm. 1850. (Boyce 1844)

a ā			*h*			
e ē	*o ō*	*k g ṅ*	*χ χ̇*			
i	*u*	*k̆ ǵ ń*	*š -*	*y*		*l̄*
ai	*au*	*t d n*	*s z*			*l l*
		p b m	*f v*	*w*		
		tš dž χl				

Schnalzlaute

(ǀ́) ǃ ǀ ǁ

a			*h*		
e o		*k g ng*	*r r*		
i u		*ty dy ny*	*sh -*	*y*	*dhl (thl)*
ai au		*t d n*	*s z*		*l hl*
		p b m	*f v*	*w*	
		tsch j kl (khl)			

Schnalzlaute

(qc) q c x

Káfir, Zúlu Dialekt. L. Grout, 1852. Journ. of the Amer. Or. Soc. vol. III. No. II. p. 421.

	h						h				
k g ṅ	χ χ̇			k	g	ng (ŋ, g, ḡ)	r, ʿr (r, r̲, r̤)	r (ɬ, r)			
k̓ ǵ ń	š -	y	l̓	tsh, ty (ʝ, ç, ç, ɥ)	dsh, j (ɟ)	ny	sh (ʃ, s̤, s̆)	-	y	hl (l̤, ɬ)	
t d n	s z	r l	l	t	d	n	s	z	r l	hl (l)	
p b m	f v	w		p	b	m	f	v	w		

tš kχ χl — tsh, tch r, ʿr, kl, ʿkl (ʿk, ɬ) hl, thl

		Schnalzlaute						Schnalzlaute		
a ā	Pal.	Cer.	Dent.	Later.	a		—	Palat.	Dent.	Later.
e ē o ō	ǀ	ǃ	ǀ	ǁ	e o		—	q	c	x
i ī u ū	ǀg	ǃg	ǀg	ǁg	i u		—	gq (q̇)	gc (ċ)	gx (ẋ)
ai au ao eu	ǀṅ	ǃṅ	ǀṅ	ǁṅ	ai au ao eu		—	ngq (q̈)	ngc (c̈)	ngx (ẍ)
								[nq (q̄)	nc (c̄)	nx (x̄)]

Tšuána (Setšuána, Betšuána). Appleyard, *Kafir* Gr. 1850. p. 51.

a		h		a		h		
e o	k - ṅ	χ χ̇	y l̓	e o	k - ng	kh g	y hl	
i u	t d n	s -	r l l	i u	t d n	s -	r l hl	
	p b m	f v	w		p b m	f v	w	

tš χl — c, ch kl

Kúa (Makúa, Mosambique). Nach mündl. Mittheil. von Prof. Peters. 1854.

a ā	k g ṅ	h	
e̱ ē̱ o ō	k̓ ǵ ń	š ž	y
ẹ ẹ̄	t d n	s z	r l l
i ī u ū	p b m	f v	w

ts dz

Swáheli (Kisuáheli). Krapf, Outline of the elem. of the *Kisuáheli* lang. 1850.

a	k g (ṅ)	χ h	y	a	k g (n)	ç h	y
e̱		š ž		e̱		s̤ j̃	
ẹ o	t d n	s z	r l	e o	t d n	s -	r l
i u		θ θ́		i u		t̤ d̤	
ai au ei oi	p b m	f v	w	ai au ei oi	p b m	f v	w

tš dž ts dz — tj j ts z

Hereró. C. Hugo Hahn, Grundzüge einer Grammatik des *Hereró*, nebst Vocabular. 1855. (Rhein. Miss.)

a	*k g ṅ*	*h*	
e o	*ḱ ǵ ń*	*š y*	
i u	*t d n*	*s z*	*r (l)*
ąi au	*p b m*	*- v*	

Gedruckt mit dem vom Verf. vorgeschlagenen Alphabet.

Mpoṅgwe. A Gramm. of the *Mpongue* lang. New-York. 1847. (Am. Board on the Gabūn)

ā	*k g ṅ*	*- -*		*á*	*k g n*	*- -*	
e ē o ō	*ḱ ǵ ń*	*š -*	*y*	*ĕ ê o ó*	*ty j ny*	*sh -*	*y*
i ī u ū	*t d n*	*s z*	*r l*	*i î u û*	*t d n*	*s z*	*r l*
ai au	*p b m*	*f v*	*w*	*ai au*	*p b m*	*f v*	*w*

Fernando Po. John Clarke, Introd. to the *Fernandian* tongue. Part I. 2[d] ed. Berwick on Tweed. 1848. (Bapt. Miss.)

a ā	*k g ṅ*	*h -*	*y*	*a*	*k g n*	*h -*	*y*
e ē o ō	*t d n*	*s -*	*r l*	*e o*	*t d n*	*s -*	*r l*
i ī u ū	*p b m*	*f v*	*w*	*i, y u*	*p b m*	*f v*	*w*
au	*tš dž kw*			*ou*	*tsh j q*		

Yórūba. S. Crowther, a Gramm. and Vocab. of the *Yoruba* lang. Seeleys and London. 1852. (Ch. Miss.)

a	*k g ṅ*	*h*	*y*	*a*	*k g ng*	*h*	*y*
e̱ o̱		*š*		*ẹ ọ*		*ṣ*	
ẹ ọ	*t d n*	*s*	*r l*	*e o*	*t d n*	*s*	*r l*
i u	*(p) b m*	*f*	*w*	*i u*	*(p) b m*	*f*	*w*
ai e̱i oi o̱i	*tš dž kp gb*			*ai ẹi oi ọi*	*ç, tṣ j kp gb*		

Oti. H. N. Riis, Elemente des *Akwapim*-Dialekts der *Odschi* Sprache. Basel. 1853. 8.

a ā				*a ā*			
e̱ ē̱ o̤ o̱ ō̱	*k g ṅ*	*h*		*ẹ ē o̤ ọ ô*	*k g ñ*	*h*	
ẹ ẹ̄ ọ ọ̄	*ḱ ǵ ń*	*χ́*	*y*	*e ē o ō*	*ty, (dsch) dy ny*	*c*	*y*
i ī ṳ u ū	*t d n*	*s z*	*r*	*i ī ṳ u ū*	*t d n*	*s s*	*r*
ai ei oi o̱i	*p b m*	*f v*	*w*	*ai ei oi ọi*	*p b m*	*f v*	*w*

Nach Christaller (Ch. Miss.) ist ein *t́* (*ty*) und *d́* (*dy*) verschieden von *ḱ* (*ky*) und *ǵ* (*gy*).

Susu. I. W. G. (Amer. Board on the Gabun), on the *Susu* Dialect. (Amer. Or. Soc. vol. I. no. IV. 1849. p. 365)

a	*k g ṅ*	*χ*	*y*	*ṙ*	*a*	*k g ng*	*kh*	*y*	*rh*
e o		*š*			*e o*		*sh*		
i u	*t d n*	*s*		*r l*	*i u*	*t d n*	*s*		*r l*
	p b m	*f*	*w*			*p b m*	*f*	*w*	
	dž					*dzh*			

Mánde (Mandéṅga, Mandiṅgo). Macbrair, a Gramm. of the *Mandingo* lang. London. 1837. (Wesl. Miss.)

e̥	*k g ṅ*	*h*	*y*	*a*	*k g ng*	*h*	*y*
a	*t d n*	*s*	*r l*	*a*	*t d n*	*s*	*r l*
e o	*p b m*	*f*	*w*	*e.ey o*	*p b m*	*f*	*w*
i u	*tš dž*			*i u*	*tj j*		
ai oi au				*ei oi au*			

Vei. S. W. Koelle, Outlines of a Gr. of the *Vei* langu. London. 1853. (Ch. Miss.)

a	*k g ṅ*	*h χ̇*	*y*	*a*	*k g n'*	*h ṛ*	*y*
e̱ o̱	*t d n*	*s z*	*r l*	*ẹ ọ*	*t d n*	*s z*	*r l*
e o	*p b m*	*f v*	*w*	*e, e o*	*p b m*	*f v*	*w*
ẹ ọ	*tš dž gb*			*e ò*	*dṣ dṣ gb*		
i u				*i u*			
au ai e̱i ẹi o̱u ọu				*au ai ẹi ei ọu ou*			

O'lof (Wólof, Yólof). Roger, Rech. philos. sur la lang. *Ouolofe*. Paris. 1829.

e̥	*k g ṅ*	*χ h*		*e*	*k g,gh ng*	*kh, hr h*	
a	*k' ǵ ń*	*š ž*	*y*	*a*	*ki ghi gn*	*(ch) (j)*	*i*
e̱ o̱ o̱	*t d n*	*s z*	*r l*	*è,é ë o*	*t d n*	*s z*	*r l*
ẹ ọ o	*p b m*	*f v*	*w*	*é eu ó*	*p b m*	*f v*	*w*
i ụ u	*tš dž*			*i u ou*	*tch dj*		

Hóusa. Schön, Vocab. of the *Haussa* langu. London. 1843. (Ch. Miss.)

e̥	*k g ṅ*	*h y*		*ĕ*	*k g ng*	*h y*	
a	*t d n*	*s z*	*r l*	*a*	*t d n*	*s z*	*r l*
e o	*p b m*	*f v*		*e o*	*p b m*	*f w*	
i u	*tš dž ts dz gb*			*i u*	*tsh tsh ds ds gb*		
ai oi				*ei oi*			

Kánurí (*Bórnu*). S. W. Koelle, Grammar of the *Bórnu* or *Kánurí* language. London. 1854.

Derselbe, African native literature and a *Kanuri*-English Vocabulary. London. 1854.

Gedruckt mit dem vom Verf. vorgeschlagenen Alphabet.

```
      e̥          k g ṅ | h - | y
      ḁ            -   | š - |
      a           t d n | s z | r l
    e̱ o̱           p b m | f - | w
   e    o          tš dž ts dz
  ẹ       ọ
 i          u
ai au ei oi ou ui
```

Nubisch. Lepsius, Grundzüge der *Nubischen* Grammatik und *Nubisch*-Deutsches Wörterbuch. Berlin. 1855.

Derselbe, Das Evangelium Marci *Nubisch*. Berlin 1855.

Gedruckt mit dem vom Verf. vorgeschlagenen Alphabet.

```
    a ā         k g ṅ | h |
  e ē   o ō     ḱ ǵ ń | š | y
i ī       u ū   t d n | s | r l
ai au           p b m | f | w
```

Koṅgára (*Dar Fur*). Lepsius, Grundzüge der Grammatik und Wortverzeichniſs der *Koṅgára* Sprache.

Gedruckt mit dem vom Verf. vorgeschlagenen Alphabet.

```
    a ā         k g ṅ | (h) |
  e ē   o ō     ḱ ǵ ń |  -  | y
i ī       u ū   t d n |  s  | r l
ai au           p b m |  f  | w
```

Galla. Ch. Tutschek, a Gramm. of the *Galla* language. Munich. 1845.

```
    a          ʾ - -  | h   |
  e̥            k g -  | - - |
 ẹ    o        ḱ ǵ ń  | χ - | y
i        u     t̠ d̠ -  | š ž |
               t d n  | s z | r l
               p b m  | f v | w
                 tš dž

    a          ꞔ - -  | h    |
  é            k g -  | -    |
 e    o        c,q d' ñ | ch  - | y
i        u     ꞇ dy -   | ź  ź |
               t d n  | ç  z | r l
               p b m  | f  b | w
  tch, tsh, tź, tz   dj, d'ź, dź
```

Hieroglyphisch. Lepsius, Das Buch der Aegyptischen Könige. 1855.

```
  (e̥)          | h |
   a   k - -   | χ |
  i u          | š |
       t - n   | s | r (l)
       p b m   | f |
```

Koptisch.

(e̥)		h		
a	k g (ṅ)	χ		[k̀]
e ē o ō	k̄ ǵ (ń)	š	(y)	
i u	t [d] n	s	r l	[t̀]
ai au ei oi	p b m	f	(w)	[p̀]
	ks ps [dz]			

ⲉ, —		ϩ		
ⲁ	ⲕ ⲅ (ⲛ)	ϧ		[ⲭ]
ⲉ ⲏ ⲟ ⲱ	ϭ ϫ (ⲛ)	ϣ	(ⲓ)	
ⲓ, ⲩ ⲟⲩ	ⲧ [ⲇ] ⲛ	ⲥ	ⲣ ⲗ	[ⲑ]
ⲁⲓ ⲁⲩ ⲉⲓ ⲟⲓ	ⲡ ⲃ ⲙ	ϥ	(ⲟⲩ)	[ⲫ]
	ⲝ ⲯ [ⲍ]			

Bega. (Bišári)

Lepsius, Grundzüge der Gramm. und Wortverzeichnifs der *Bega* Sprache.

Gedruckt mit dem vom Verf. vorgeschlagenen Alphabet.

a	- ˒ -	h	
ē ō	k g ṅ	-	
i ī u ū	(k̄) ǵ -	-	y
	ṭ ḍ ṇ	š	
	t d n	s	r l
	p b m	f	w
	kw gw		

Habessinisch, Geʿez. Ludolph, Gramm. *Aethiopica.* Francof. a. M. 1702.

e̥	ʿ ʾ -	k̄ h		
a ā	k g -	χ -	y	k'
ē o ō		š -		
i ī u ū	t d n	s z	r l	t'
	p b m	f -	w	p'
	ts ts'			

ĕ	... ... -	ḥ h		
a a	k g -	h -	y	k'
e o o		s -		
i i u u	t d n	s z	r l	t'
	p b m	f -	w	p'
	tz tz'			

Habessinisch, Amhāra. Isenberg, Gramm. of the *Amharic* langu. London. 1842. (Ch. Miss.)

e̥	ʿ ʾ -	k̄ h			
a ā	k g -	χ χ̓			k'
ē ō	k̄ ǵ ń	š́ -		y	k̄'
i ī u ū		š ž			
	t d n	s z		r l	t'
	p b m	f -		w	p'
	ts ts'				

ĕ	ʾ ʾ -	h h		
ă ā̄	k g -	h ch		k'
ë o	tsh j gn	s -	y	tsh'
ī ee ū oo		sh zsh		
	t d n	s z	r l	t'
	p b m	f -	w	p'
	ts ts'			

ASIATISCHE SPRACHEN.

Hebräisch. Ohne Punktation.

e̥	ʾ̔ ʾ -	h		. . .	ע א -	ה		
(a)	q				ק			
i u	k g -	χ		י ו	כ ג -	ח		
	ṯ	ṡ			ט	צ		
		š̥				ש		
	t d n	s z	r l		נ ד ת	ס ז	ר ל	
	p b m	-			מ ב פ	-		

Mit Punktation.

e̥	ʾ̔ ʾ -	h		ְ	ע א -	ה		
a ā	q	χ χ̕		ַ ָ	ק	ח	ג	
e ē o ō	k g -	χ́ -	y	ֶ ֵ ֹ	כ ג -	כ	-	י
i ī u ū	ṯ	ṡ -		(ִי) (וּ)	ט	צ		
		š̥ -		ִי ֻ		שׁ		
	t d n	s z	r l	(ִ)	נ ד ת	ס (שׂ) ז		ר ל
		θ θ'				ת	ד	
	p b m	f v	w		מ ב פּ	פ	ב	ו

Arabisch.

a ā	ʾ̔ ʾ -	ḱ h		ـَ ـَا	ع ا -	ح	۰	
i ī u ū	q			ـِ ـِي ـُ ـُو	ق			
ai au	k g -	χ χ̕	y	ـَي ـَو	ك ج -	خ	غ	ى
	ṯ ḏ -	ṡ ż			ط ض -	ص	ظ	
		š̥ -				ش	-	
	t d n	s z	r l		ت د ن	س	ز	ر ل
		θ θ'				ث	ذ	
	- b m	f -	w		- ب م	ف	-	و

Üb. die Aussprache des *Arabischen* v. Eli Smith, bei Robinson, Palästina, Bd. III, Abth. II, p. 832 ff. Halle 1842.

	ʾ ʿ	ḥ h	
a â	ḳ, g		
i î u û	k g.j -	kh gh	y
ai au	ṭ ḍ, ḍh -	ṣ ẓ, dh, d	
		sh -	
	t d n	s -	r l
		th, t. s dh. d. z	
	- b m	f -	w

Nach jetziger Aussprache:

e̥	ʿ ʾ	ḱ h	
a ā	q		
e ē o̤ o ō	k g -	χ χ̓	
i ī ṳ u ū	ḱ ǵ -	- -	y
	ṯ ḏ -	s̱ ẕ	
ai āi au		š -	
	t d n	s z	r l
		θ θ̓	
	- b m	f -	w

Smith und Robinson.

ŭ	ʾ ʿ	ḥ h	
a â	ḳ		
e ei ö o ô	k g -	kh gh	
i ı y u û	(ch) j -	- -	y
	ṭ ḍ -	ṣ ẓ	
ai âi au		sh -	
	t d n	s z	r l
		th dh	
	- b m	f -	w

Persisch. Gramm. v. Mirza Moh. Ibrahim, aus d. Engl. v. Fleischer. 1847.

a ā	ʿ ʾ	ḱ h	
i ī u ū	q		
	k g -	χ χ̓	y
ai au āi ūi	ḱ ǵ -		
	ṯ ḏ -	s̱ ẕ	
		š ž	
	t d n	s z	r l
		θ θ̓	
	p b m	f -	w

a â	ʾ ʾ	ḥ h	
i i u û	ḳ		
	k g -	ẖ ǵ	j
ai au âi ûi	ć ǵ -		
	t z -	s z	
		š j̈	
	t d n	s z	r l
		s z	
	p b m	f -	w

Sanscrit.

a ā
i ī u ū
ṛ ṝ ḷ ḹ ã ĩ etc.
ai (ē) āi au (ō) āu aṛ āṛ

		h :		
k g ṅ	ẋ		*k̓ g̓*
k̓ ǵ ń	*χ́ (ś)*	*y*	*k̓ ǵ̓*
ṭ ḍ ṇ	*š*	*ṛ ḷ*	*ṭ̓ ḍ̓*
t d n	*s*	*l*	*t̓ d̓*
p b m	ẋ	*v*	*p̓ b̓*

अ आ
इ ई उ ऊ
ऋ ॠ ऌ ॡ अं इं etc.
ए ऐ ओ औ अर् आर्

	ह :		
क ग ङ	ᳵ		ख घ
च ज ञ	श	य	छ झ
ट ड ण	ष	र ळ	ठ ढ
त द न	स	ल	थ ध
प ब म	ᳶ	व	फ भ

Bopp, Vergleichende Gramm. Berlin. 1833.

H. H. Wilson, nach schriftlicher Mittheilung. 1854: *Sanscrit, Hindi, Marathi, Bengali.*

a á
i í u ú
ṛ ṝ ... ... aṅ iṅ etc.
ê ái ô áu ar ár

	h ḱ		
k g n	...		*k̓ g̓*
ć ǵ n	*s'*	*y*	*ć̓ ǵ̓*
ṭ ḍ ṇ	*ś*	*r ...*	*ṭ̓ ḍ̓*
t d n	*s*	*l*	*t̓ d̓*
p b m	...	*v*	*p̓ b̓*

a á
i í u ú
ṛi ṛí ... ... an̥ in̥ etc.
e ai o au

	h ḥ		
k g ṇ	...		*kh gh*
ch j ṇ̈	*ṣ*	*y*	*chh jh*
ṭ ḍ ṇ	*sh*	*ṛ*	*ṭh ḍh*
t d n	*ṣ*	*l*	*th dh*
p b m	...	*v*	*ph bh*

Bengáli. Graves Chamney Haughton, Rudim. of *Bengálí* Grammar. Lond. 1821.

a ā
ē ō
i ī u ū
ṛ ṝ ḷ ḹ ã
ai au

k g ṅ	*h*		*k̓ g̓*
k̓ ǵ ń	*ś*	*y*	*k̓ ǵ̓*
ṭ ḍ ṇ	*š*	*r*	*ṭ̓ ḍ̓*
t d n	*s*	*l*	*t̓ d̓*
p b m	-	*w*	*b̓ p̓*

ŏ ā
ē ō
i ī u ū
ṛi ṛī li lī ŏng
oi ou

k g ng	*h*		*kh gh*
ch j ny	*s*	*y*	*chh jh*
ṭ ḍ ṇ	*sh*	*r*	*ṭh ḍh*
t d n	*s*	*l*	*th dh*
p b m	-	*v. w*	*ph bh*

Zend.

ę	*q* ʼ	*h*	
a ā	*k g ṅ*	*χ χ́*	
e ē o ō	*k' ǵ ń*	*χ́ š́*	*y*
i ī u ū	*ṭ ḍ* -	*š ž*	
ã etc.	*t d n*	*s z*	*r*
ai au		*θ θ'*	
	p b m	*f v*	*w*

(*ah hm st sk*)

Burnouf, Commentaire sur le Yaçna. 1833.

e	*q g*	*h*	
a á	*k g ng*	*kh gh*	
è ê o ô	*tch dj ng*	*ç* -	*y*
i î u û	*ṭ ṭ* -	*ch j*	
ã, ñ	*t d n*	*s z*	*r*
âi âo		*th dh*	
	p b m	*f w*	*v*

Bopp, Vergl. Gramm. Berl. 1833.

e	*kh* ...	*h*	
a á	*k g ṇ*	*c gh*	
e ê o ô	*ć ǵ* -	*ś* -	*y*
i î u û	*ṭ* - -	*ś sh*	
aṅ, n	*t d n*	*s z*	*r*
âi âo		*t' dh*	
	p b m	*f w*	*v*

Brockhaus, Vendidad Sade. Leipzig 1849.

e	*q* ...	*h*	
a â	*k g ń*	*kh gh*	
è ê o ô	. *c j ń*	*ç* -	*y*
i î u û	*ṭ* - -	*sh j̈*	
ã, ñ	*t d n*	*s z*	*r*
âi âo		*th dh*	
	p b m	*f w*	*v*

Armenisch.

Frühere Aussprache.

ę		*h*		
a	*k g* -	*χ χ́*		*k'*
e ē o ō	*k' ǵ* -		*y*	*K'*
i u		*š ž*		
	ṭ ḍ -			*ṭ'*
	t d n	*s z*	*r ŕ l*	*t'*
	p b m	*f* -	*w*	*p'*

ը		հ (յ)		
ա	կ գ -	խ ղ		ք
ե է ո օ	ճ ջ -		յ	չ
ի (ւ) ւ		շ ժ		
	ծ ձ -			ց
	տ դ ն	ս զ	ր ռ լ	թ
	պ բ մ	ֆ (ւ)	վ	փ

Jetzige Aussprache. Petermann, Gramm. linguae Armenicae. Berol. 1837.

e̥		*k̔ h*		
a	*g k -*	*χ χ̓*		*k̔*
e ē o ō	*tš dž -*		*y*	*tš*
i ṳ u		*š ž*		
ai au	*ts dz -*			*ts*
	d t n	*s z*	*r ŕ l*	*t̔*
	b p m	*f (v)*	*w*	*p̔*

e		*k̆ h*		
a	*g k -*	*ch g̔*		*k̔*
é ê ŏ ô	*ć ǵ -*		*j*	*j́*
i u û		*ś j.*		
ai au	*ṭ ḍ -*			*ẓ*
	d t n	*s z*	*r ŕ l*	*t̔*
	b p m	*f v*	*w*	*p̔*

Georgisch und *Ossetisch*. Rosen, *Ossetische* Sprachlehre. Lemgo 1846. 4°.

a	*q*	*h*		
e o	*k g -*	*χ χ̓*		*k̔*
i u	*k̔ ǵ -*	*š ž*		
	t d n	*s z*	*r l*	*t̔*
	p b m	*f -*	*w*	*p̔*
	ts dz			

a	*q*	*h*		
e o	*k g -*	*ch gh*		*k̔*
i u	*ć ǵ -*	*š ž*		-
	ṭ d n	*s z*	*r l*	*t̔*
	p b m	*f w*	-	*p̔*
	ts dz			

Albanesisch. (Europa) J. G. v. Hahn, *Albanesische* Studien. Wien. 1853.

e̥		*h*	
a	*k g ṅ*	*χ χ̓*	
e o̤ o	*k̔ ǵ ń*	*χ́ y*	*l̔*
i ṳ u		*š ž*	
ã ẽ ĩ õ ũ	*t d n*	*s z*	*r ŕ l*
ai (au) ei ui		*θ θ̔*	
	p b m	*f v*	
	tš dž ts dz ks ps		

ε̥		χ̇	
α	κ γ ν	χ γ	
ε ε̥ ο	κj γj νj	χ j	λj
ι υ ου		σ̈ σ̇	
αὐ ευ etc.	τ *d* ν	σ ζ	ρ ρρ λ.
αι (αυ) ει ουι		θ δ	
	π *b m*	φ β	
	τσ̈ *d*σ̇ τσ *d*σ ξ ψ		

Hindustáni. W. Yates, Introd. to the *Hindustání* langu. Calcutta. 1843.

a ā	*ʿ ʾ*	*k̆ h*	
ē ō	*q*		
i ī u ū	*k g -*	*χ χ̓*	
ã ẽ ĩ õ ṳ̃	*k̔ ǵ -*	- -	*y*
ai au	*ṭ ḍ -*	*š ž*	*ṛ*
	ṯ ḏ -	*s̱ ẕ*	
	t d n	*s z*	*r l*
		θ θ̔	
	p b m	*f -*	*w*

a á	ـ̣	*h h*	
e o	*q*		
i í u ú	*k g -*	*ḳh g̣h*	
aṉ etc.	*ch j -*	- -	*y*
ai au	*ṭ ḍ -*	*sh zh*	*ṛ*
	t z -	*s z*	
	t d n	*s z*	*r l*
		s z	
	p b m	*f -*	*w*

Gilchrist, a Gramm. of the *Hindoostani* langu. Calcutta. 1796.

u a	… …	*hh h*	
e ŏ o	*q*		
i ee ŏŏ oo	*k g -*	*kh gh*	
aṅ etc.	*ch j -*		*y*
y ou	*ť ď -*	*sh zh*	*ř*
	tw thw -	*sw th*	
	t d n	*s z*	*r l*
	p b m	*f*	*w*

H. H. Wilson, nach besonderer Mittheilung. 1854.

a á	*âî a*	*h h*	
e o	*ḳ*		
i í u ú	*k g -*	*kh gh*	
aṇ etc.	*ch j -*	*- -*	*y*
ai au	*ṭ ḍ -*	*sh zh*	*r*
	ṭ ẓ -	*ṣ ẓ*	
	t d n	*s z*	
		ṣ ẓ	*r l*
	p b m	*f -*	*w*

Malaiisch. J. Crawfurd, a Gramm. and Dict. of the *Malay* langu. Lond. 1852.

a	(ʿ) (ʾ)	(*ḱ*) *h*	
e o	(*q*)		
i u	*k g ṅ*	(*χ*) (*χ́*)	
ai au	*ḱ ǵ ń*	*- -*	*y*
	ṭ ḍ -	(*š*) -	
	(*ṯ*) (*ḏ*) -	(*ṣ*) (*ẓ*)	
	t d n	*s* (*z*)	*r l*
		(*θ*) (*θ́*)	
	p b m	(*f*) -	*w*

a	(*a*) (a)	(*h*) h	
e o	(*k*)		
i u	k g ng	(x) (*g*)	
	ch j ñ	- -	y
	t· d· -	(s')	
	(*t*) (ll) -	(*s*) (l')	
	t d n	s z	r l
		(ç) (z)	
	p b m	(f) -	w

Die eingeklammerten Buchstaben kommen nur in Semitischen Wörtern vor.

Javanesisch. J. Crawfurd, a Gr. and Dict. of the *Mal.* langu. p. XVI.

a ă	*- ʾ*		
e o	*k g ṅ*		
e̱ o̱	*ḱ ǵ ń*		*y*
i u	*ṭ ḍ -*		
	t d n	*s*	*r l*
	p b m		*w*

a â	*- a*		
e o	*k g ng*		
e o	*ch j ñ*		*y*
i u	*t· d· -*		
	t d n	*s*	*r l*
	p b m		*w*

Türkisch. A. Jaubert, Elém. de la Gramm. *Turke.* 2de éd. Paris 1833.

a	*ʿ ʾ*	*ḱ h*	
e ö o	*q*		
i ü u	*k g -*	*χ χ́*	
ai ei	*ḱ ǵ ń*	*š ž*	*y*
	ṯ ḏ -	*ṣ ẓ*	
	t d n	*s z*	*r l*
		θ θ́	
	p b m	*f -*	*w*

a	… …	*h h*	
e o	*q*		
i u ou	*k g -*	*kh gh*	
ai ei	*tch dj ñ*	*ch j*	*y*
	t z -	*ç z*	
	t d n	*s z*	*r l*
		s z	
	p b m	*f -*	*w*

Mongolisch. J. J. Schmidt, Gramm. d. *Mongol.* Spr. Petersb. 1831. 4.

a	[*k*] *g* *ṅ*	*χ* [*χ́*]	*y*	*a*	[*k*] *g* *n*	*ch* [*gh*]	*j*
e̤ *o̤* [*o*]	[*t*] *d* *n*	*s* [*z*]	*r* *l*	*e* *ö* [*o*]	[*t*] *d* *n*	*ss* [*s*]	*r* *l*
i [*ṳ*] *u*		[*š*] -		*i* [*ü*] *u*		[*sch*] -	
	- *b* *m*	- -	*w*		- *b* *m*	- -	*w*

ao ai [*oi*] [*ui*] [*tš*] [*dž*] *ts* [*dz*] *ao ai* [*oi*] [*ui*] [*tsch*] [*dsch*] *ts* [*ds*]

ei [*o̤i*] [*ṳi*] *ii* *ei* [*öi*] [*üi*] *ii*

Die eingeklammerten Buchstaben haben sich erst später ausgeschieden.

Chinesisch. Nach mündlichen Mittheilungen der Missionare Gough und M' Clatchie. 1854.

e̥
a
e̱ *o̱*
e̤ *o̤* *o̥*
i *ṳ* *u*
ṅ̥ *m̥* *r̥* *z̥*
ai ei au eu
ã ẽ ĩ ũ ṳ̃
aṅ eṅ iṅ oṅ uṅ o̤ṅ

			ḱ h		
k	*g*	*ṅ*	*χ* -		*kʻ*
ḱ	*ǵ*	*ń*	*χ́* -	*y*	*ḱʻ*
ṯ (*tš*)	*ḏ* (*dž*)	-	*š* *ž*		*ṯʻ* (*tšʻ*)
ṯ (*ts*)	*ḏ* (*dz*)	-			*ṯʻ* (*tsʻ*)
t	*d*	*n*	*s* *z*	*l*	*tʻ*
p	*b*	*m*	*f* *v*	*w*	*pʻ*

Über die Darstellung der Doppellaute *tš*, *dž*, etc. durch einfache Basen, s. oben p. 37.

Steph. Endlicher, Anfangsgründe der *Chines.* Gramm. Wien. 1845.

e
a
ë *o*
i *u*
ai ei ao eu
an en etc.
ang eng etc.

			h h		
k	*k*	ʾ	ʿ -		*kʻ*
ć	*ć*	ʾ*n*	*ǵ* -	*y*, *i*	*ćʻ*
tć	*tć*	-	*sh sh*		*tćʻ*
ts	*ts*	-	*ss s*	*l*	*tsʻ*
t	*t*	*n*			*tʻ*
p	*p*	*m*	*f f*	*w*, *u*	*pʻ*

AMERIKANISCHE SPRACHEN.

Grönländisch.

S. Kleinschmidt, Gr. der *Grönl.* Spr. Berlin. 1851

a		*h -*		*a*		*h -*	
e o	*k ṅ*	*χ χ'*		*e o*	*k rng.*	*r' r*	
i u	*k' ń*	*χ́ y*		*i u*	*u ng*	*g y*	
		š ž				*ss ss*	
	t n	*s z*	*l l*		*t n*	*s s*	*l dl*
	p m	*f v*			*p m*	*f v*	

Mikmak.

The Gospel accord. to St. Matthew in the *Micmac* langu., printed by the Brit. & For. Bible Soc. Charlottetown. 1853.

e̥	*k g ṅ*	*h*	*y*	*u*	*c, k g n*	*h*	*y*
a ā	*t d n*	*s*	*l*	a ꝗ	*t d n*	*s*	*l*
e ē o ō	*p b m*	-	*w*	*e ε o ɵ*	*p b m*	-	*w*
i ī u ū	*tš dž*			*i ï u ɯ*	*q j*		
ai au iu				*ṫ ɤ η*			

Irokesisch.

Du Ponceau, Mém. sur le syst. Gramm. des Langues de quelques nations de l'Amérique du Nord. Paris 1838. p. 103.

a	*k -*	*h*	*y*	*a*	*k -*	*h*	*j*
e o	*t n*	*s*	*r*	*e o*	*t n*	*s*	*r*
i u	*- -*	-	*w*	*i ou*	*- -*	-	*ou*
ã ẽ õ				*an ein on*			

Mohegan.

Edwards, Observ. on the *Mohegan* langu. A new edit. with notes by J. Pickering. Boston. 1823.

e̥ ē̥		*h*		*e u*		*h*	
a ā	*k g n*	*χ*	*y*	*a au*	*qk g n*	*gh*	*y*
ē ō	*t d n*	*s*		*ey o*	*t d n*	*s*	
ī ū	*p b m*	-	*w*	*ee u, oo*	*p b m*	-	*w, u*
	tš				*ch*		

Tširoki.

Wofford, The American Sunday School Spelling book. New-York 1824.

e̥	*k g -*	*h*	*y*	*v*	*k g -*	*h*	*y*
a	*t d n*	*s*	*l l*	*a*	*t d n*	*s*	*l 'l*
e o̤ o	*- - m*	-	*w*	*e v o*	*- - m*	-	*w*
i u	*kw dz*			*i u*	*q z*		

Muskoki. Dav. Winslett, *Muskokee* hymns. Park Hill. 1851. (Presbyter. Miss.)

e̥	k ṅ	h	y		v	k n	h	y
a	t n	s	l l		a	t n	s	l r
e o̥ o	p m	f	w		ae oe o	p m	f	w
i u̥ u	tš				e ue u		c	
ai au					i au			

Otomi. Conte Piccolomini, Gramm. della lingua *Otomi.* Roma. 1841.

e̥		h		ε			h	
a ā	k g ṅ	χ -	y	a ā	cc, qq, c, qu	g, gu n	x -	j
ẹ o	t d n	s z	r	ē̦ o	t	d n	c z	r
e̦	p b m	f -	-	e	p	b m	ph -	-
i u̥ u	tš ts dz ny			i y u	cc tz z nn, ñ			
ã ẽ ĩ õ ũ				â ê î ô û				

John Pickering, an Essay on a uniform orthography for the Indian languages of North America. Cambridge. 1820. 4.

a		h		a					
e o	k g ṅ	χ χ̓		e o	k	g	—	kh gh	
i u	k̓ ǵ ń	š ž	y l̓	i u	tsh	dj, dsh, dzh	ny, ni	sh zh	y ly
ai au	t d n	s z	r l	ai au	t	d	n	s z	r l
ã ẽ ĩ õ ũ		θ θ̓		a e i o u				th dh	
	p b m	f v	w		p	b	m	f v	w
	ts dz					ts, tz	ds, dz		

POLYNESISCHE SPRACHEN.

Tahiti. A Gramm. of the *Tahitian* dialect of the Polynesian language. Tahiti. Print. at the (London) Miss. Preſs. 1823. 8.

a ā	*k (g) ṅ*	*h -*	*y*	*a*	*k g ng*	*h -*	*i*
e ē o ō	*t (d) n*	*s z*	*r l*	*e o*	*t d n*	*s z*	*r l*
i ī u ū	*p (b) m*	*f v*	*w*	*i u*	*p b m*	*f v*	*w*
ai ae au ao ei				*ai ae au ao ei*			
eu ou oi ui ue				*eu ou oi ui ue*			

Die harten und weichen explosiven Buchstaben sind nicht streng gesondert.

Fídži. Hazlewood, a compend. Gramm. of the *Feejeean* lang. Vewa, Feejee. 1850. (Wesl. Miss.)

a ā	*k g ṅ*	*h -*	*y*	*a*	*k k ng*	*h -*	*y*
e ē o ō	*t d n*	*s θ*	*r l*	*e. o*	*t t n*	*s c*	*r l*
i ī u ū	*(p) b m*	*(f) v*	*w*	*i u*	*(p) (p) m*	*(f) v*	*w*
ai au ei eu oi ou	*(dž) ṅk ṅg nd mb*			*ai au ei eu oi ou*	*(j) q q d b*		

Süd-Australisch. Teichelmann u. Schürmann of the Lutheran Miss. Soc., Outlines of a Gramm., Vocab. and Phraseology of the aborig. langu. of South Australia, spoken in and around Adelaide. Adelaide 1846.

a ā	*k (g) ṅ*	*y*	*a ā*	*k (g) ng*	*y*
e o	*t (d) n*	*r l*	*e o*	*t (d) n*	*r l*
i u	*p (b) m*	*w*	*i u*	*p (b) m*	*w*
ai au oi ui			*ai au oi ui*		






Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: June 2006
PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111



WERT
BOOKBINDING
Grantville, Pa.
March - April 1989
We're Quality Bound

